

QUAVIER

Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV · 14. Jahrgang · Nummer 56 · September 2009



Kehrseiten



Liebe Quartierbewohnerinnen, liebe Quartierbewohner

Zuallererst: Einen ganz grossen Dank an unsere Leserschaft!

Im ersten Jahresheft getrauten wir uns – erstmals nach über 10 Jahren QUAVIER – an Sie, liebe Leserschaft, zu gelangen, mit der Bitte um einen «freiwilligen Abobeitrag». Wir sind überwältigt von Ihrer Antwort! Weit über 500 Beiträge sind eingegangen. Weit über 500 Leserinnen und Leser von QUAVIER zeigten uns auf diese Weise ihre Zufriedenheit, viele legten auch grad noch einige Zeilen mit Komplimenten an unser so qualifiziert und engagiert arbeitendes Redaktionsteam bei. Nebst der finanziellen Entlastung unseres enger gewordenen Budgets ist Ihre positive Reaktion eine riesige Motivationsspritze für uns alle, die wir uns – sei es direkt in der Heftproduktion oder sei es als Mitwirkende in der Quartierkommission – für unseren Stadtteil engagieren.

Vielen Dank also – wir werden so weiterwirken!

27 Kehrseiten

Es ist der 1. August. Ich sitze am Gartentisch. Rundherum knallt und kracht es, obwohl erst früher Nachmittag ist. Der Hund hat sich in den Luftschutzkeller verzogen; auf diese Art erfüllt doch dieser für einmal seine ursprüngliche Aufgabe, Schutz zu bieten, wenn draussen die Hölle los ist. Die Kehrseite des Nationalfeiertags, jedenfalls für den Hund. Zur Medailleseite gehören wohl die vielen Ansprachen, die aus dem Radio tönen. Ein Bundesrat meldet sich zur Lage der Nation in Krisenzeiten. Die Krise als Chance für die Wirtschaft, und für uns gewöhnliche BürgerInnen bescheideneres Leben und nachbarliche Hilfe, damit nicht der Staat . . . Tönt doch irgendwie bekannt; die Grossen brocken die Suppe ein, die Kleinen löffeln sie aus. Es folgt die nächste patriotische Ansage, eine Frauenstimme diesmal: Die Krise als gesellschaftlicher Wendepunkt – trotz Arbeitslosigkeit und unsicherer Zukunft nur den Mut nicht verlieren . . . aha, denke ich, das sportliche Rezept à la Anita W.: «Gring ache u seckle». Dann ein französisches Chanson mit dem Refrain: Quand les financiers s'enrhument, ce sont les ouvriers qui toussent, lalala. Haben die am Radio auch das Thema Vorder- und Kehrseite zu bearbeiten? Trotz bundesrätlicher Unterstützung bin ich noch nicht weiter mit meinen Überlegungen. Der Notgriff zum Duden ergibt 27 Ausdrücke für die menschliche Hinter- oder Kehrseite von medizinisch bis unanständig, und die übertragene Verwendung sei durchwegs mit negativer Bedeutung besetzt. Es ginge demnach um die Schattseiten des Quartiers?

Kehrseite oder Werktagsseite?

Für mich bedeutet «Kehrseite» eher so etwas wie eine Werktagsseite als Gegensatz zur Sonntagsseite. Bezogen auf unseren Stadtteil bestünde die Sonntags- oder Medaillen-Vorderseite sicher aus den grosszügigen Grünräumen, den schönen Villen und den Kulturinstitutionen aller Art. Es ist diese allseits bekannte Sonntagsseite, die das Bild nach aussen prägt. Und die Werktagsseite? Hier sehe ich die eigentliche Aufgabe der Quartierkommission. Genau hinzuschauen, die Medaille umzukehren, dafür zu sorgen, dass die unerlässliche Werktagstauglichkeit ohne allzu viele Nebenwirkungen oder «Kehrseiten» wie Verkehr, Lärm oder Mangel an Begegnungsorten gewährleistet wird. Genau das wird auch Thema des Quartierplans sein, den uns auf «Seite 4» der Stadtplaner Christian Wiesmann vorstellt. Aus Kehrseiten Werktagsseiten zu machen heisst auch, immer wieder für lebendige, lebensfähige und vielseitig nutzbare öffentliche Räume in den Quartieren einzustehen. Helfen auch Sie dabei mit – zum Beispiel anlässlich des Umwelttags 2010, der ebenfalls auf «Seite 4» angekündigt wird. Wir freuen uns auf Ihre Ideen!

Sabine Schärre

Sabine Schärre, Präsidentin Quartiervertretung Stadtteil IV

Aus der QUAV 4	4
Impressum	5
Ver-Kehrseite	9
Abfall	10
Kehrseite Küche	11
Schulen	13
Veranstaltungen im Stadtteil IV	14
Fotorätsel	17
Ausflug ins hohe Alter	19
Nord Süd	21
Denkmal – Gertrud Kurz	22
Interview	23
Füller	25
QUAVIER war hier	25
Lärm	26
Jugendzone Ost	27
Kleininserate	27
Wettbewerb	27

Titelbild:

Die Kehrseite der Botenschaftspräsenz in unserem Stadtteil. Für zahlreiche AnwohnerInnen sind die Absperungen ein Ärgernis.

Foto:

Lukas Lehmann, Bern



Aus der QUAV 4

Drei neue Delegierte

Die QUAV 4 durfte Lukas Gutzwiller, GFL, Peter Ammann, GLP, und Simon Müller, Vertreter des Kreiselnrats und des Quartiertreffs Thunplatz (QTT) als neue Delegierte begrüsen.

Die QUAV 4 – eine von fünf Quartierorganisationen

Die fünf Quartierkommissionen der Stadt haben beschlossen, von Zeit zu Zeit gemeinsame Treffen ihrer Führungsorgane zu vereinbaren, um Anliegen, die alle Kommissionen betreffen, besser und koordiniert anzugehen. Die Quartiervertretungen versprechen sich dadurch mehr Wirkung und einheitliche Abläufe mit der Stadtverwaltung. Wir werden an dieser Stelle darüber laufend informieren. Am letzten Treffen orientierte M. Stricker aus der Direktion für Bildung, Soziales und Sport (BSS) über die neue altersumspannende Organisation der Quartierarbeit. Das nächste Treffen findet im September statt. (pb)

Dählhölzli, aus der Optik des Tierparks

Wegen der Bedenken, die die Quartierkommission bezüglich der (zu) intensiven Nutzung des Dählhölzliwaldes hegt, hat sich diese vor Ort beim grössten «Player», dem Tierpark, ein Bild gemacht. Direktor Bernd Schildger stellte der QUAV 4 sein Tierparkkonzept vor. Der Tierpark sei gut in der Berner Bevölkerung verankert, bewegen sich doch pro Jahr 1.2 Mio. Besucher auf dem Tierpark-Gelände, zum überwiegenden Teil aus Bern und Umgebung. Beginnend mit geschichtlichen Grundlagen, erläuterte er das seit dem Jahr 2000 gültige Konzept «Mehr Platz für weniger Tiere» und gleichzeitig die Konzentration auf europäische Tierarten. «Exoten» werden nur im Vivariumsbereich gezeigt. Mit grossem Fachwissen informierte Schildger über Haltung und Zucht verschiedener Zootiere, so über die erfolgreiche Rettung des europäischen Wisents, an der sich der Tierpark massgeblich beteiligt.

Die einzige territoriale Erweiterung seit seiner Gründung erfuhr der Tierpark denn auch



Die Leopard-Anlage im Tierpark. Foto: zvg

mit dem Wisentgehege – unserem «Stein des Anstosses». Gerade das unsensible Vorgehen bei dessen Bau erregte den Unwillen vieler Delegierter und Quartierbewohner. Schildger zeigte sich erstaunt über die Kritik und verwies auf die komplexen Besitzverhältnisse und Zuständigkeiten bei Bewilligungsverfahren. Er sieht sich als «Besteller» – die ausführende Behörde sind die Stadtbauten Bern (Stabe), deren Aufgabe es wohl gewesen wäre, die QUAV 4 über die geplanten Vorhaben zu informieren. Mit der im Bau befindlichen Quarantänestation lief es bekanntlich nicht besser. Schildger bestätigte, dass die Lage im Wald unmittelbar neben dem Tierpark nicht zwingend sei, ein anderes Gelände habe sich aber nicht finden lassen.

Fazit: Trotz der anregenden und informativen Ausführungen zum Tierpark ist die Forderung der QUAV 4, einen runden Tisch mit allen Anspruchsgruppen rund ums Dählhölzli einzuberufen, aufrechtzuerhalten. (pb)

Kreuzung Bolligenallee / Schermenweg, QUAV 4 verlangt Diskussion «am Tatort»

Die Neugestaltung der Kreuzung Schermenweg / Bolligenallee führte zur ersatzlosen Entfernung eines für die Anwohnerschaft wichtigen Fussgängerstreifens. Die Antwort auf die Reklamation der QUAV 4, des Quartiervereins Burgfeld und der Genossenschaft Berna fiel unbefriedigend aus. Die QUAV 4 wird eine Begehung vor Ort verlangen, um Lösungsmöglichkeiten zu diskutieren. (pb)

Urnenlokale

Die von der QUAV 4 verfasste Mitwirkungsantwort zu den neuen Standorten der Urnenlokale zeigte keine Wirkung. Es fragt sich, ob sich die QUAV 4 – einmal mehr – die Mühe der Beantwortung hätten sparen können. (pb)

Stadtteilkonferenz

Am 19. November von 13.30 bis 17.30 Uhr findet im Manuelschulhaus die 2. Stadtteilkonferenz/Sozialforum statt. VertreterInnen von Organisationen aus dem Sozial- und Bildungsbereich unseres Stadtteils treffen sich auf Einladung der BSS-Direktorin Edith Olibet zur Diskussion von Bedarf und Angebot sozialer Leistungen im Stadtteil IV. (pb)

Elfenau – wir wollen den Bauernhof erhalten!

Die wirtschaftliche Lage des Bauernhofs in der Elfenau ist prekär. Infolge des schlechten Gebäudezustands können die Tierschutzvorschriften nicht mehr eingehalten werden (die Schweinehaltung musste bereits eingestellt werden), und der Betrieb ist ohne Zusatzeinkommen des Pächters nicht mehr zu führen.



Der Bauernhof als Kinderspielplatz. Foto: pb

Dabei, so die Überzeugung der QUAV 4 und der IG Elfenau, wäre die Ausgangslage ideal, um einen ökologisch ausgerichteten Vorzeigebetrieb, einen Stadtbauernhof par excellence, einzurichten. Bereits heute erfüllt der Hof dank dem Engagement der Pächterfamilie die Funktion, Kindern, Familien und Spaziergängern aus der ganzen Stadt Einblick in die bäuerliche Welt zu geben – eine unschätzbare Dienstleistung, die gegen entsprechende Abgeltung oder Verdienstmöglichkeiten noch ausgebaut werden kann. Die QUAV 4 setzt sich gemeinsam mit der IG Elfenau mit einem Schreiben an Gemeinderätin Hayoz dafür ein. (pb)

Verschiedene Anliegen aus der Bevölkerung

Parkplätze sind ein Dauerbrenner! Das Anliegen der AnwohnerInnen der Bernastrasse, die Parkfelder auf dem sorgfältig neu gestalteten Strassenabschnitt aus ästhetischen Gründen einseitig statt versetzt anzuzeichnen, wurde von den Delegierten einstimmig unterstützt. Das Anliegen von BewohnerInnen des Schosshaldequartiers, die neun im Zuge der Neugestaltung der oberen Schosshaldenstrasse aufgehobenen Parkplätze wieder anzuzeichnen, bedarf weiterer Abklärungen. (pb)

Aareraum-Planung

In Sachen Aare überlagern sich – für Laien fast verwirrend – mehrere Planungen gegenseitig – diejenigen von Kanton und Gemeinden zum Hochwasserschutz, das Nutzungs- und Gestaltungskonzept Aareschlaufen des Vereins Region Bern sowie die Aareraum Planung der Stadt Bern. Zur letzteren besteht ein Leitbild (vgl. QUAVIER Nr. 52, S. 6), zu welchem die QUAV 4 Stellung genommen hat (vgl. QUAVIER Nr. 53, S. 5). Wie nun dieses Leitbild umgesetzt werden soll, zeigte eine Ausstellung im Kornhausforum («dere schöne grüne aare naa»), wo auch der zugehörige Bericht des Stadtplanungsamts vom 26. Mai 2009 auflag.

Laut dem Bericht betrifft die Planung die ganzen 26 km Aare auf Stadtgebiet; sie schreibt das Stadtentwicklungskonzept (STEK) fort, und zwar das Freiraumkonzept. Ziel ist der sorgfältige Umgang mit dem Raum. «Wert-



Aussichtspunkt Engl. Anlagen, heute. Foto: pb

schätzung und Schutz» stehen im Vordergrund.

Das Erscheinungsbild des Aareums wird als «grundsätzlich gut» bezeichnet. Dieses Prädikat sei von «unschätzbarem Wert, der mit zunehmender Urbanisierung . . . noch an Bedeutung gewinnen wird und dessen Qualität es für zukünftige Generationen zu erhalten gilt».

Die Planung (Leitbild, Handlungsbedarf und Massnahmen) wird vom Gemeinderat erlassen und erhält so «verwaltungsanweisende Verbindlichkeit».

Im Stadtteil IV sind folgende **Massnahmen** und Prioritäten (A oder B) vorgesehen:

1. Neue Fusswegverbindungen

- Fussgängersteg Matte-Bärenpark (B)
- Kirchenfeldbrücke-Schwellenmätteli (Liftprojekt und Steg oder analoge Idee) (B)
- Elfenausteg (Wabern-Elfenau) (B)

2. Neugestaltung und Aufwertung öffentlicher Fusswegverbindungen

- Uferweg im Bereich der russischen Botschaft (Wegverbreiterung) (B)
- Dalmazibrücke-Schwellenmätteli (Umgestaltung zugunsten Fussverkehr, Sanierung Ufer, Aufhebung Parkplätze entlang Uferstrasse) (B)
- Dalmazibrücke-Tierpark (im Rahmen Hochwasserschutzmassnahmen) (A)

3. Neugestaltung und Aufwertung öffentlicher Freiräume

- Uferbereich Seite Bärengaben (naturnahe Aufwertung) (A)
- Englische Anlage (Erstellen Parkpflegewerk, Aufwertung ursprünglicher Elemente, Verbesserung der Zugänge, Aufwertung Promenade Kollerweg) (A)
- Aussichtskanzel Dählhölzli (Öffnung des zugewachsenen Ausblicks) (A)
- Elfenaupark (Aufwertung «gemäss bestehendem Parkpflegewerk» [?]) (A)

Buchstabe **A** bedeutet: «Priorität hoch, möglichst rasch umsetzen.» **B** heisst: «Priorität mittel bis niedrig. Umsetzung mittel- bis langfristig.» Angesichts der städtischen Finanzlage wird wohl mit langen Fristen zu rechnen sein. Räume für Träume . . . (ar)

Mitwirkung Projekt Aareschlaufen

Die QUAV 4 unterstützt die langfristige Vision einer inhaltlich und räumlich zusammenhängenden Aarelandschaft. Sie ist sich der übergeordneten Bedeutung der auf unserem Gebiet liegenden Frei- und Naturräume, besonders auch des Aareraums, bewusst und befasst sich immer wieder mit diesem Thema.

Gerade weil die Aare-Landschaft einen hohen Freizeitwert besitzt, sind Nutzungskonflikte vorprogrammiert. Die QUAV 4 ist deshalb froh um die pragmatische Sichtweise und Themenauswahl, die im Bericht vorherrscht. Auch die für die Umsetzung notwendige intensive Zusammenarbeit zwischen den interessierten Kreisen findet ihre Zustimmung. Gerade in diesem Punkt macht die QUAV 4 aber einige Fragezeichen: Zu den ihr in letzter Zeit zur Mitwirkung vorgelegten wasserbaulichen Plänen des Kantons im «Projekt Aarewasser», denjenigen der Stadt im Projekt «Aareraum», dem Projekt «Aareschlaufen» des Vereins Region Bern und dem in Arbeit befindlichen «Parkkonzept Elfenau» bestehen noch grosse Differenzen und Konfliktpotenzial; die QUAV 4 ist der Meinung, dass diese möglichst bald mit allen Beteiligten und unter Wahrung einer transparenten und partizipativen Vorgehensweise bereinigt werden müssen.

Die Meinung der QUAV 4 zu den Details finden Sie unter: www.quavier.ch/ueber-uns/stellungnahmen (pb)

Kleine Allmend – Grosse Allmend

Am zweiten runden Tisch zum Nutzungskonzept der beiden Allmenden wurden den Teilnehmern, darunter auch der QUAV 4, verschiedene Varianten präsentiert. Die QUAV 4 begrüsst es, dass ihr Anliegen, die Kleine Allmend von «Intensiv- Sportfeldern» frei zu halten, erfüllt werden kann. Dies stärkt den Wohnstandort Burgfeld / Schermenweg Ost, und es werden bessere Voraussetzungen für eine spätere, grosszügige Verbindung der beiden Allmenden geschaffen.

Die Variantenwahl, d. h. die Lage der grossen Ball- und anderen Spielfelder auf der grossen Allmend, ist für die QUAV 4 weniger entscheidend. Viele Details müssen zwischen den Sportvereinen und anderen Nutzern wie der BEA noch ausgehandelt werden. Wichtig ist, dass im Perimeter der Grossen Allmend keine Beeinträchtigung von Wohnsiedlungen zu befürchten ist und dass die vorhandene Sportinfrastruktur und Parkplätze der gegenüberliegenden Stadien oder der BEA / Eishalle besser aktiviert werden können.

Im Perimeter Kleine Allmend bevorzugen die QUAV 4 und die betroffenen Quartiervereine diejenige Anordnung, die publikumsintensive Nutzungen in möglichst grosser Dis-

tanz zu Wohnbauten hält und gleichzeitig grosszügige, zusammenhängende öffentliche Grünflächen erlaubt. Sowohl die bisherige Nutzung durch den Hornusserverein als auch die temporäre Nutzung als Parkplatz bei Grossanlässen (50 Tage im Jahr) werden weiterhin möglich sein.

Die QUAV 4 wird über die Detailgestaltung berichten.

Dählhölzli, wie weiter?

Nachdem klar wurde, dass das Baugesuch der Firma Ropetech in der vorliegenden Form nicht bewilligungsfähig sei, wurde es von den Gestühstellern zurückgezogen. Es ist zu hoffen, dass nun eine angemessene Lösung für eine massvolle Erneuerung der Seilpark-Infrastruktur gefunden werden kann.

Das Problem der (zu) hohen Nutzungsdichte im Wald und die Forderung der QUAV 4 nach einem Parkkonzept Dählhölzli ist damit aber nicht erledigt. Die QUAV 4 wird sich weiter dafür einsetzen. Die nächste Gelegenheit dafür bietet ein Gespräch beim Stadtpräsidenten mit allen Quartiervertretungen. (pb)

Impressum

QUAVIER erscheint 4mal jährlich
Herausgeberin: Quartiervertretung des Stadtteils IV, Postfach 257, 3000 Bern 6
Sekretariat: Marianne Landolt, Tel. 031 351 95 75, Fax 031 351 95 76, www.quavier.ch, info@quavier.ch
Präsidentin: Sabine Schärfer, Brunnademstr. 91, 3006 Bern
Auflage: 15 500 Exemplare
Redaktionsadresse: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter) redaktion@quavier.ch
Redaktion: Peter Blaser (pb), Jeanne Kreis (jk), Vanda Kummer (vk), Andreas Rapp (ar), Ramon Tissafi (rt), Konrad Weber (kw)
Inserate: Geiger AG, Druckerei und Verlag, Habsburgstr. 19, Postfach, 3000 Bern 16, Tel. 031 352 43 44, Fax 031 352 80 50
Inserateschluss: 4.11.2009
Layout: MediaDesign Bern, Franz Keller (fak)
Druck: Geiger AG, Bern,
Veranstaltungshinweise bitte an: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6
QUAVIER Nr. 57, November 2009, ist dem Thema «WELTWEIT» gewidmet. Wenn Sie etwas beitragen möchten, melden Sie sich bei der Redaktion.
Redaktionsschluss: 11.11.2009
Erscheinungsdatum: 4.12.2009

Ihre direkte Mitwirkung

Was fehlt Ihnen im Stadtteil IV? Was möchten Sie anders haben? Schreiben Sie an: QUAV 4, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen Sie an info@quavier.ch. Ihre Anregungen werden an die QUAV4 weitergeleitet. Besuchen Sie auch unsere Website unter www.quavier.ch und teilen Sie uns dort Ihre Meinung mit.

Integrationspreis an bazore

Am 19. Juni hat die Stadt Bern das Zeittauschprojekt bazore mit dem Integrationspreis 2009 ausgezeichnet. Das Projekt startete im Sommer 2006 im Murifeld (vgl. QUAVIER Nr. 44 / Sept. 2006, S. 15) und strahlt inzwischen auch auf andere Quartiere der Stadt aus. In ihrer Ansprache lobte Gemeinderätin Edith Olibet das Projekt, weil es an der Basis stattfindet und allen kostenlos zugänglich ist: Jung und Alt,



Elena Ramelli von bazore.

Foto: zvg

Frauen und Männern, Menschen jeder kulturellen und sozialen Herkunft gleichermaßen. Damit schafft bazore einen «Kontrast zu unserer materialistischen und hektischen Zeit» und zeigt, «was auf zwischenmenschlicher Ebene mit wenig Aufwand und finanziellen Mitteln machbar ist». QUAVIER gratuliert und stellt der Projektleiterin, Elena Ramelli, schriftlich drei Fragen:

Was macht bazore mit dem Preisgeld von 5000 Franken?

Zwar sind wir bemüht, möglichst alles mit Zeitwerten zu verrechnen. Trotzdem gibt es einige Aufwände, die mit Geld beglichen werden müssen, wie z. B. Marken, Kopien, Papier, Web-Gebühren. Dank dem finanziellen Beitrag ist das Projekt auf weitere Zeit gesichert.

Wie und wo erreicht man/frau bazore am einfachsten?

Via Koordinationsstelle: info@bazore.ch, bazore c/o Quartiertreff Murifeld, Muristrasse 75a, 3006 Bern, Tel. 031 352 94 99 (Mo-Mi 9-12, Quartierarbeit Bern Ost, Stefanie Ulrich), oder in

unseren «Filialen» im Stadtteil: Mo+Mi 14-17, Petruskirche, Christina Frank, 031 350 43 04; Fr 9-12, Familientreff, Sonja Bielser, 031 351 51 41.

Welche Dienstleistungen sind am meisten gesucht? Was wird am meisten angeboten?

Da die Begegnungen selbständig stattfinden, erfahren wir meist erst bei der Rückgabe der vollen Zeitkarten, was getauscht wurde. Alle Angebote und Nachfragen kann man – in anonymisierter Form – in der bazore-Zeitung nachlesen: Häufig gesucht werden Unterstützung beim Sprachen lernen, Hilfe im Haushalt (vorab beim Fenster putzen), handwerkliche Dienstleistungen und solche am Computer. Bei den Angeboten schwingen ebenfalls die Sprachen obenaus, gefolgt von Kinder hüten und Helfen im Haushalt oder Garten. Auch Hunde werden gerne ausgeführt, und Katzen gerne gefüttert. Aber das sind nur die Spitzenreiter – die Palette ist viel breiter. Kennzeichnend für das Projekt finde ich gerade die Vielfalt und Kreativität, welche die Teilnehmenden bei der Beschreibung ihrer Wünsche, Bedürfnisse und Ressourcen zeigen. *Elena Ramelli / ar*

Workshop zum Umwelttag 2010

Es geht um Ökologie, nicht um «Lifestyle». Im Juni 2010 will die Stadt Bern im Rahmen der Lokalen Agenda 21 zu einem Umwelttag abheben. Alle Berner Quartiere sind vom Gemeinderat aufgerufen, sich in ihren schönsten Kleidern zu präsentieren! Der Stadtteil IV darf behaupten: Unsere Quartiere

haben viel Buntes in der Garderobe – auch Grünes.

Vorbereitung für den Umwelttag 2010

Auf dem Boden unserer Quartiere gewachsene Projekte und weitere Ideen werden am Samstag, 17. Oktober in einem Workshop (s. Kasten) aufgefrischt und zu einem vielfältigen Strauss verarbeitet, der im nächsten Sommer den Berner Umwelttag zieren wird.

Die Projektgruppen (s. Kasten) dürfen auf Erfolge zurückblicken – einige haben sogar Preise erhalten («Grüner Bär 2005», «Goldener Besen 2008», «Integrationspreis» 2009). Dass im Quartier viel läuft, zeigen auch die «Info4»-Säulen. Und ebenso wichtig ist: Projekte bringen Leute zusammen, erweitern soziale Netze – ganz im Sinne der Lokalen Agenda.

Machen Sie mit!

Die OrganisatorInnen versprechen sich vom Workshop auch neue Einsichten und neue Gesichter, die mithelfen, unser Quartier am Umwelttag in all seinen Farben zu zeigen. Machen Sie mit, liebe QuartierbewohnerInnen, melden Sie sich an! Ihre Anregungen und Ideen sind hochwillkommen!

Workshop «Q4-Design»

Datum: Samstag, 17. Oktober 2009

Zeit: 9.30–16.30 Uhr

Ort: Kirchengemeindehaus Petrus
Brunnadernstr. 40, 3006 Bern
www.petruskirche.ch

Weitere Infos: www.quavier.ch

Anmeldung:

Markus Heimlicher, Ensingerstr. 8,
3006 Bern, 031 352 68 30, nplus@mac.com

Die Teilnahme ist gratis.



Eckpunkte des Workshops:

- Der «Berner Bring- und Holtag», der nächstes Jahr am Umwelttag stattfindet (s. Seite 10).
[Leitung: Markus Heimlicher; E-Post: nplus@mac.com; www.nplus1.ch/Seiten/BringUndHol.html]
- Die «IG Elfenau», die sich für die Erhaltung des Ökoraums Elfenau einsetzt. Dazu gehören die historische Parklandschaft oder Projekte rund um einen erneuerten Stadt-Bauernhof.
[Leitung: Willi Egloff, E-Post: egloff_bader@bluewin.ch; www.ig-elfenau.ch]
- Das Projekt «bazore» mit seinen über 300 Tauschangeboten für Dienstleistungen des Alltags (s. Artikel oben).
[Leitung: Elena Ramelli; E-Post: elena.ramelli@gmx.ch]
- Die AG «zämeweg», eine Vielzahl quartierverbindender Einzelaktionen, z. B. für zweckmässige Fussgängerwege, für Quartier-Stadtpläne («Stadtteil 4 zu Fuss»).
[Leitung: Stefanie Ulrich; E-Post: stefanie.ulrich@bluewin.ch; www.murifeld.ch]

Quartierplanung: Fragen an den Stadtplaner Christian Wiesmann

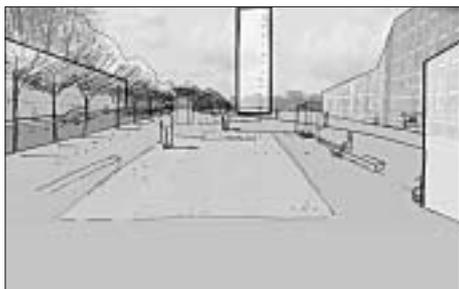
Zur Zeit beschäftigt sich das Stadtplanungsamt mit der Ausarbeitung des neuen Quartierplans für den Stadtteil IV. Als Einstimmung für die bevorstehende Mitwirkung, an der wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit Beiträgen in den nächsten Nummern informieren und zur Mitarbeit bewegen möchten, haben wir uns mit dem Stadtplaner Christian Wiesmann über grundsätzliche und generelle Fragen sowie Aspekte der Planungsarbeit unterhalten.

QUAVIER: *Wie sehen die Zusammenhänge und Abläufe von der politischen Vorgabe bis zum fertigen Produkt Quartierplan aus? (Was hat z. B. die Stadtentwicklung mit einem Quartierplan zu tun?)*

Christian Wiesmann: Die verschiedenen Planungsinstrumente und natürlich auch die darin enthaltenen planerischen Inhalte sind alle aufeinander abgestimmt:

- Das übergeordnete Planungsinstrument der Stadtplanung ist das räumliche Stadtentwicklungskonzept (STEK) von 1995. Darin werden die strategischen, planerischen und verkehrsplanerischen Vorgaben gemacht. Mit der Genehmigung durch den Gemeinderat ist dieses STEK für alle Tätigkeiten der Stadtverwaltung verbindlich.
- Die Quartierpläne sind eine Präzisierung des STEK. Darin werden die strategischen Vorgaben für das Quartier vorgegeben. Selbstverständlich müssen die Vorgaben aus dem STEK übernommen werden.
- Aufgrund der Quartierplanungen können Änderungen am Nutzungszonenplan oder am Bauklassenplan vorgenommen sowie Projekte ausgelöst werden.

Die Quartierplanungen werden von einer Person des Stadtplanungsamtes (SPA) geleitet. Selbstverständlich werden in die Projektorganisation auch alle anderen betroffenen Ämter einbezogen. Während der Projektbearbeitung können auch Workshops mit der Bevölkerung organisiert werden. Der Quartierplan wird vom Gemeinderat genehmigt und hat damit die Wirkung eines kommunalen Richtplans (behördenverbindlich).



Planstudie Gebiet zwischen Eisstadion und neuem Tramdepot.

Bild: zvg

Welchen Stellenwert / Rolle in diesem «Meccano» haben dabei die Quartierkommissionen?

Die Quartierkommissionen spielen eine wichtige Rolle – sie sind der Gesprächspartner für die Projektverantwortlichen. Die Quartiervertretung (QUAV 4) hat eine Begleitgruppe bestimmt, welche die Arbeiten am Quartierplan begleitet. In regelmässigen Sitzungen werden die Projektierungsschritte vorgestellt und diskutiert. Auf diese Art und Weise wird einerseits sichergestellt, dass das Projekt nicht an der Realität vorbeigeplant wird. Andererseits können so auch die Anliegen des Quartiers frühzeitig einbezogen werden.

Welche Elemente des Quartierplans sind zum heutigen Zeitpunkt erarbeitet, welche fehlen noch? Wie sieht der Terminplan aus?

Bisher wurden nur Grundlagen- und Entwurfsarbeiten zu städtebaulichen Inhalten gemacht. Die Quartierplanung beinhaltet aber auch den Teilverkehrsplan. Die Verkehrsplanung hat ihre Vorarbeiten noch nicht abschliessen können. Die eigentlichen inhaltlichen Arbeiten müssen gleichzeitig in Angriff genommen werden, damit wir auch von Anfang an materiell koordinieren können. Voraussichtlich wird der Entwurf der Quartierplanung in der zweiten Hälfte von 2010 in die öffentliche Mitwirkung gehen.

Der Quartierplan für den Stadtteil IV wird als letzter erarbeitet. Welche Zeitspanne lag zwischen dem ersten und dem letzten Quartierplan und welche Erfahrungen / Neuerungen sind dabei eingeflossen?

Der erste Quartierplan war derjenige der Länggasse 2000/2001 und beinhaltete auch die Teilverkehrsplanung. Damals war die Verkehrsplanung noch Teil des Stadtplanungsamtes. Heute sind wir in zwei verschiedene Ämter und in verschiedene Richtungen aufgeteilt. Der Quartierplan für Bümpliz 2005/2006

Die Bilder stammen aus der Studie «Metamorphose Osttangente Bern» des Büros Luscher Architectes SA Lausanne.

wurde in zwei Teilen erstellt: der städtebauliche Teil und der Teilverkehrsplan. Die beiden Teile wurden gleichzeitig geplant, aber in getrennten Dokumenten dargestellt. Der Quartierplan für das Quartier III wurde in einem gemeinsamen Dokument erstellt. Dadurch sollen die effektive Zusammenarbeit und die Koordination auch in der Form des Quartierplanes zum Ausdruck kommen. Im Weiteren werden die anderen Ämter der Stadtverwaltung konsequenter in die Bearbeitung der Quartierpläne einbezogen. Zum Teil gibt es dadurch auch neue Kapitel, z.B. zur Bevölkerungsstruktur, zu sozialen Aspekten usw.

Dann wäre unser Plan der «modernste»?

Wir versuchen natürlich bei jedem neuen Quartierplan die aktuellsten fachlichen Erkenntnisse einfließen zu lassen. Selbstverständlich müssen wir auch die neuesten Entwicklungen im Quartier selber einbeziehen. Insofern ist der neuste Quartierplan immer auch der «modernste».

Die ökologische und die soziale Betrachtungsweise interessieren uns. Welche Stellen sind für deren Formulierung zuständig?

Wieschon erwähnt, ziehen wir alle städtischen Stellen bei, welche mit ihrem Wissen oder ihrer Tätigkeit einen Einfluss auf die Entwicklung der Quartiere haben. Je nach Eingaben dieser Stellen werden im Bericht zum Quartierplan spezifische Inhalte aufgenommen.

Wir erinnern uns an das recht visionäre Bypass-Ost-Projekt. Wie viele Visionen soll ein Quartierplan enthalten? Und ist das Festlegen einer visionären Vorstellung im Quartierplan bereits ein erster Schritt zu deren Realisierung?

Die «Vision» der neuen unterirdischen Ost-Umfahrung von Bern ist ein Bundesprojekt. Falls dieses Projekt realisiert wird, ergeben sich daraus interessante und grosszügige zusätzliche Entwicklungsmöglichkeiten im Quartier, weil dann die heutige Autobahn zurückgebaut werden kann. Eine erste Studie, welche dem Begleitteam schon präsentiert wurde, zeigt die Potenziale auf. Welche dieser Potenziale in welcher Form in die Quartierplanung aufgenommen werden, ist Gegenstand der anstehenden Planungsarbeiten. (pb)



Planstudie Überdeckung Sonnenhof. Bild: zvg



Autofahren bis ins hohe Alter – um jeden Preis?



Rudolf Studer.

Die Bevölkerung wird immer älter, die Senioren werden immer aktiver. Das Auto spielt dabei eine wichtige Rolle. Autofahren ist «praktisch», macht «Spas», bedeutet «Freiheit» und «Lebensqualität» – Aussagen, die man etwa hört oder selbst auch schon gemacht hat. Mit steigendem Alter sind aber bei jedem Menschen natürliche Veränderungen feststellbar, die Auswirkungen aufs Lenken eines Personenwagens haben können. Denken wir dabei nur an die Augen, das Gehör, die Beweglichkeit, das Reaktionsvermögen, Krankheiten und Medikamente. Viele Menschen sind bis ins hohe Alter in der Lage und fähig, ein Auto gefahrlos zu führen. Manche überschätzen aber ihr Fahrkönnen und gefährden damit die eigene und die Sicherheit anderer.

Kann und darf ich noch fahren? Eine Frage, die wir uns spätestens dann stellen sollten, wenn uns das Autofahren zusehends Mühe bereitet, stresst oder gar überfordert, oder wenn sich unser persönliches Umfeld Sorgen macht, wenn wir mit dem Auto unterwegs sind.

Für über 70-jährige Ausweisinhaber besteht die Pflicht, sich alle zwei Jahre einer (vertrauens-)ärztlichen Kontrolluntersuchung zu unterziehen.

Hohes Alter spricht nicht grundsätzlich gegen das Autofahren. Wie wir aber wissen, gibt es gewisse Anzeichen, bei denen es sinnvoll ist, das Lenken eines Personenwagens in Frage zu stellen. Achten wir also auf Veränderungen der Sinnesorgane und des Körpers. Schenken wir auftretenden Schwierigkeiten die nötige Aufmerksamkeit. Bringen wir den Mut auf, unsere Fahreignung zu hinterfragen. Gehen wir jährlich zum Arzt/Augenarzt zur Kontrolle. Stellen wir unser Fahrkönnen und

das Wissen dazu ab und zu unter Beweis. Besuchen wir beispielsweise einen «Auffrischkurs» in einer Fahrschule. Machen wir im Zweifelsfall den mutigen Schritt: Verzichten wir aufs Autofahren – geben wir den Führerausweis freiwillig ab.

Als Angehörige schauen wir nicht einfach weg. Bestehen ernsthaftige Zweifel an der Fahrfähigkeit einer nahe stehenden Person, sprechen wir das Problem direkt an.

Gute Fahrt! *Rudolf Studer, Kapo Bern Prävention/Gfs, Tel. 031 634 80 22*

Ballonwettbewerb am Tag der offenen Tür der Polizeihauptwache Ost vom 16. Mai 2009

Von den knapp 500 abgegebenen Ballonen und rund 200 Wettflugkarten gelangten 15 an die Kantonspolizei Bern zurück. Der Ballon, welcher am weitesten flog, wurde in Steeg/A, Tiroler Lechtal, aufgefunden. Somit konnten alle 15 Preise vergeben und den Gewinnerinnen und Gewinnern zugesandt werden. Herzliche Gratulation!

Kinder Vorsicht!

Verkehr hat Kehrseiten. Er überfordert viele. Besonders Kinder. Die Verkehrsgruppe des Elternrats Laubegg kämpft für sichere Schulwege. Seit Jahren.

Nach allen Schulferien hängen an den gefährlichsten Kreuzungen im Einzugsbereich der Laubegg-Schulen Plakate: «KINDER VORSICHT!» Den Aushang besorgt jeweils die Verkehrsgruppe des Elternrats. Diesen Frühling hat die Gruppe die Plakate neu gestalten lassen, gelb, rosa und hellblau. «Die Plakate fallen auf, wir haben gute Rückmeldungen erhalten», erklärt Georgette Mollet, Leiterin der Gruppe.

Zweimal im Jahr führt die Gruppe, gemeinsam mit der Schule und der Polizei, «Fussgängerstreifen-Aktionen» durch. Dabei schaut man, ob die Autos korrekt anhalten, wenn Schüler die Strasse queren wollen. Nachher erhalten die «braven» Lenker ein Mandarinli oder Blüemli – die Unvorsichtigen stattdessen einen Mahnzettel. «Aber keine Bussen», fügt Frau Mollet bei.

Damit die Gruppe wirken kann, braucht sie Informationen. «Wenn Eltern neue oder bestehende Gefahrenstellen auf dem Schulweg entdecken, sollen sie diese direkt dem Elternrat ihrer Schule melden», wünscht sich Frau

Mollet. Solche Meldungen kann sie dann an den «Schulpolizisten», Herrn Wälti, weiterleiten. Ferner hat sie sich dafür eingesetzt, dass der Kreiselterrat neu einen Ansprechpartner in die QUAV 4 entsenden kann. Denn die QUAV 4 befasst sich ständig mit Verkehrsfragen. «Man muss überall und immer wieder bewusst machen: Kinder sind auch Verkehr», betont Frau Mollet. «Und Schulkinder sind oft gerade dann unterwegs, wenn der Verkehr am grössten ist!»

Die Leiterin der Verkehrsgruppe nennt ein paar Beispiele besonders neuralgischer Stellen:

- Kreuzung Bürglenstrasse / Laubeggstrasse: Dort liegt der Fussgängerstreifen auf einer Kuppe. Schnellfahrer bemerken ihn zu spät.
- Einmündung Jolimontstrasse / Buchserstrasse: Dieser Ort, nahe beim Sonnenhofschulhaus, ist für Kinder unübersichtlich.
- Fussgängerstreifen über den Ostring bei der Haltestelle Sonnenhof: Die Fussgängerphasen der Ampeln sind – etwa für eine Schulklasse – viel zu kurz.

Für die Zukunft erhofft sich Georgette Mollet die generelle Einführung von «Begegnungszonen» (Tempo 20 und Fussgängervortritt) im Umkreis von Schulhäusern, Kindergärten und Spielplätzen. Mehr Mittelinseln könnten die Strassenüberquerungen für Kinder ebenfalls erleichtern. Allgemein müsse die Verkehrsplanung und -gestaltung den Blickwinkel von Kindern und deren noch eingeschränkte hirnpfysiologische Fähigkeiten besser einbeziehen. «Schon kleine Kinder sollten nämlich allein zur Schule gehen können», fordert Frau Mollet. Und mit ihr viele Eltern! (ar)



Georgette Mollet und das neue Plakat (es ersetzt das frühere «Säuli»-Plakat).

Foto: ar

Wie weiter mit dem Entsorgungshof Egelsee?

Umbau, Neubau oder doch nur Sanierung? Viele Gerüchte kursieren um den Entsorgungshof Egelsee. QUAVIER machte sich auf Spurensuche.

Blauer Himmel, gleissendes Sonnenlicht. Ein Sommernachmittag im August. Der silbergraue Mercedes steht schon eine Weile in der Autokolonne auf der Muristrasse. Endlich kann der ältere Mann hinter dem Steuer in die Einfahrt zum Entsorgungshof einbiegen. Doch hier versperrt ihm eine STOP-Tafel den Weg. Nach einiger Wartezeit – der Mann wird zusehends nervöser – darf er in den zugewiesenen Halteraum rollen. Er steigt aus und holt ein verrostetes Vogelhäuschen aus dem Laderaum. Mit diesem gebigt er sich zur grossen Tonne, wo es einige Sekunden später verschwindet. Auf diese Weise werden pro Tag 13 Tonnen mehr oder weniger noch brauchbare Gegenstände am Egelsee entsorgt.

Zwei Entsorgungshöfe sind zuviel

Seit Jahren ist der Entsorgungshof Egelsee Streitpunkt und Dauerprovisorium. Immer wieder wurde angeregt, ihn zu schliessen und an einem anderen Ort neu zu eröffnen. Da kam endlich Bewegung ins Spiel: Seit 2007 ist das neue Abfallentsorgungskonzept in Kraft, doch längst sind nicht alle Änderungen umgesetzt. So sieht die überarbeitete Strategie vor, in Bern statt vier Entsorgungshöfen nur noch zwei zu betreiben – einen im Osten und einen im Westen. Der Entsorgungshof am Jubiläumplatz soll geschlossen werden.

Ein neuer Entsorgungshof – anstelle des «Egelsees» – hätte an der Wankdorffeldstrasse entstehen sollen. Dazu wurde im Februar 2006 ein Projektierungskredit von drei Millionen Franken den Stimmberechtigten unterbreitet. Diese entschieden sich gegen den neuen

Standort. «Ein unglücklicher Fall», meint Beat Hunziker, Chef der Abfallentsorgung der Stadt Bern. Seither sei kein anderes Projekt entstanden. Aber noch immer sei von zwei statt vier Höfen die Rede.

Kurzfristig versuche man, auf der Basis des Vorhandenen eine zufriedenstellende Lösung zu finden, erklärt Hunziker. Deshalb erhielten die «Stadtbauten» unlängst vom Gemeinderat den Auftrag, einen Vorschlag für die Sanierung des Entsorgungshofs an der Fellerstrasse auszuarbeiten. «Zeitgleich ist geplant, den «Egelsee» durch kleine bauliche Veränderungen zu optimieren», erläutert Hunziker. Klar sei allerdings, dass dadurch kein grösserer Entsorgungshof entstehe: «Der Platz ist extrem beschränkt». So sei auch keine neue Einspurstrecke für Kundenfahrzeuge auf der Muristrasse geplant, so Hunziker.

Wegwerfen oder wegstellen?

Dass man beim Bau eines neuen Entsorgungshofs auch auf ihn höre, hofft Markus Heimlicher, Ingenieur und Initiant des Bring- und Holtags (siehe Kasten). Seit Jahren wartet er auf eine nachhaltige Lösung. 1997 hat er die Aktionsgruppe Stoffe + Energie gegründet und einen Projektvorschlag «Egelsee Plus» ausgearbeitet, um aus dem «Egelsee» eine Art Triage- und Wiederverwendungszentrum zu machen. «Täglich stehe ich auf meinem Balkon und muss zusehen, wie tonnenweise noch gebrauchsfähige Utensilien in der Abfallpresse enden.» Daher schlug Heimlicher vor, im Entsorgungshof die noch brauchbaren Gegenständen auszusondern, zu sortieren, allenfalls zu reparieren und anschliessend zu verkaufen. «Damit könnte man die jährliche Abfallmenge um circa 10 % vermindern – das sind fast 400 Tonnen! Zudem würde eine solche Institution Arbeitsplätze schaffen und zum ökologischen Image der Stadt beitragen», ist Heimlicher überzeugt.

Nächster Bring- und Holtag: Neues Datum, neuer Ort!

Der nächste Bring- und Holtag findet im Rahmen des Berner Umwelttages 2010 am **Samstag, 5. Juni 2010** beim **Thunplatz** statt. Weitere Infos auf S. 6 oder unter www.quavier.ch/umwelttag/.

Bei der Stadt Bern stösst das auf taube Ohren: «Es kann nicht sein, dass wir mit Steuergeldern ein Brockenhaus betreiben», erklärt Beat Hunziker. Zudem würde das Projekt den Rahmen des gesetzlichen Auftrages der Abfallentsorgung sprengen. Hunziker sieht auch juristische Probleme: «Die Gegenstände, die unsere Kunden bei uns deponieren, sind zur Vernichtung gedacht. Stellen Sie sich vor, wir würden Ihren Computer oder andere private Daten weiterverwenden (siehe Kasten). Auch unseren Werkhofmitarbeitern ist es untersagt, Gegenstände vor der Müllpresse zu «retten». Recherchen von QUAVIER vor Ort zeigen allerdings, dass es in der Praxis Ausnahmen gibt ...

Ungewisse Zukunft

Dass auch künftig Gegenstände im Abfall landen, die eigentlich noch brauchbar sind, kann Markus Heimlicher nicht verhindern. Aber er hält fest: «Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt, das Projekt auszubauen.» Um längerfristig eine «Egelsee Plus»-Variante – auch bei einem allfälligen Neubau des Entsorgungshofs im Osten Berns – zu realisieren, brauche es aber die Zusammenarbeit aller beteiligten Organisationen, ist sich Heimlicher sicher.

Text und Foto: Konrad Weber

Weiterverwendung von Gegenständen: rechtliche Probleme?

Dazu hat sich die QUAV 4 schon 1997 geäussert: Meistens sei es dem Überbringer von Material zur Entsorgung gleichgültig, was nach der Abgabe mit den Gegenständen geschieht, und er würde deshalb einer Weiterverwendung zustimmen. Nötigenfalls könnte man ihm im Entsorgungshof z. B. einen Kleber zur Verfügung stellen, laut welchem die Gegenstände «zur Wiederverwendung freigegeben» sind.

Rechtlich lässt sich das so begründen: Wenn der Überbringer auf sein Eigentum verzichtet (Zivilgesetzbuch, Art. 729), kann die Stadt als Betreiberin des Entsorgungshofs über die nun «herrenlosen» Gegenstände verfügen. Sie könnte die Sachen allfälligen Interessenten, die sie weiterverwenden wollen, sogar gratis zur Aneignung überlassen (Art. 718 ZGB). (ar)



Reger Betrieb im Entsorgungshof: Im Jahr werden hier pro Kunde circa 30 Kilo Alt- bzw. Neuwaren verschrottet.

«Am liebsten DVD-Suppe!»

Tag für Tag beansprucht der Mensch Dienstleistungen, ohne sich darüber im Klaren zu sein, welche Kehrseiten sie haben. Im Gespräch trifft QUAVIER eine im Stadtteil IV aufgewachsene Köchin. Katrin Jordi erzählt aus ihrem Leben in Küchen, von Orten, an denen Perfektion ganz normal ist.

Katrin, woher stammt deine Erfahrung in der Gastronomie?

Nachdem ich die Sekundarschule im Laubegg-Schulhaus beendet hatte, trat ich meine Lehre als Köchin im Restaurant «Haberbüni» in Bern an. Später habe ich ein Jahr lang im «Wein und Sein» gearbeitet. Momentan bin ich gerade daran, die eidgenössische Matur zu machen, was es mir ermöglicht, ab und zu im Service oder auf Abruf in ganz unterschiedlichen Lokalen als Köchin einzuspringen.

Auswärts zu essen, ist für viele Menschen ein spezielles Ereignis. Oft werden Feste gefeiert, oder man führt jemanden aus und wünscht sich, dass alles perfekt ist. Gibt es Kehrseiten eines gemütlichen Abends in einem Restaurant, die sich der Konsument nicht bewusst vor Augen führt?

Oft erkennt der Konsument nicht wirklich, was hinter dem Produkt steckt. Selbst für Feinschmecker ist es nicht einfach, die frisch zubereitete Ente von vakuiertem Fleisch zu unterscheiden. Viele Speisen werden auch von weit her in Schweizer Küchen transportiert, was die Umwelt stark belastet. Für Köche, die auswärts essen, ist es schwer, über allfällige Fehler auf dem Teller hinwegzusehen, da sie dem Profi sofort auffallen. Natürlich versucht man aber in solchen Fällen, aus den Fehlern anderer zu lernen.

Welches sind die positiven Seiten deines Berufs? Und welche Kehrseiten bringt er mit sich?

Zu allererst einmal: Kochen ist für mich an sich etwas Schönes. Essen verbindet und ist eine Notwendigkeit, die eng mit Kommunikation verbunden ist. Wer essen geht, tut dies meist mit der Absicht, sich zu unterhalten. Zugegeben ist das Pensum eines Kochs in gewissen Betrieben enorm; ich arbeite an einem Abend an bis zu 150 Tellern. Und dennoch kann ich den Mythos widerlegen, dass die Arbeitszeiten eines Kochs negativ ins Gewicht fallen. Im Gegenteil, an Tagen wie Weihnachten für andere kochen zu dürfen, ist ein spezielles Gefühl.

Welches sind deiner Erfahrung nach die schlimmsten Fehler, die in der Küche passieren können?

Die meisten Fehler, wie beispielsweise eine versalzene Sauce, sind einfach zu beheben, im Notfall serviert man etwas Ähnliches. Mir per-

sönlich ist es schon mal passiert, dass ein Haar in der Suppe landete, das war ziemlich peinlich. Und in einem Betrieb, in dem ich mal ausgeholfen habe, hatte eine Fliege ihre Eier auf den Käse abgelegt, der zum Warmwerden in der Küche bereit stand. Der Chef hat sich dafür mit einer Flasche Whisky entschuldigt und die Rechnung aufs Haus gehen lassen. Schliesslich hat der Kunde darüber gelacht; er ist noch immer Stammkunde in dem Restaurant.

Die meisten Gäste sind also angenehm?

Grundsätzlich schon. Erst wenn sie zu viel getrunken haben, können sie schwierig werden. Davon merkt der Koch aber meist nichts.

Wenn du dir einen Gast auswählen könntest, wer würde das sein? Und was würdest du kochen?

Salvador Dalí! Er scheint viel Erfahrung mit gutem Essen zu haben (lacht). Ausserdem hat er ein wunderschönes Kochbuch gemacht. Bestimmt könnte er mein Gericht ganz genau beurteilen. Was ich kochen würde? Da müsste ich mindestens eine Woche darüber nachdenken!

Dann arbeitest du also sehr «genau»?

Eigentlich schon. Auch wenn ich alleine bin, koche ich gut. Am liebsten DVD-Suppe!

DVD-Suppe?

Das ist meine eigens kreierte asiatische Nudelsuppe, in der ich alles aufkoche, was an Gemüse gerade zugegen ist. Beim Essen schaue ich mir dann DVDs an, daher der Name. Eigentlich gibt es nichts, das ich nicht gerne versuchen würde.

Du meinst, eine gute Küche ist eine kreative Küche?

Bestimmt. Aber es kommt auch auf die Einfachheit an. Viele Betriebe eifern der exklusivsten Küche nach und überschätzen dabei die eigenen Ressourcen. Mir sind einfachere Gerichte lieber, vor allem dann, wenn sie in die Region passen und das Restaurant nicht darauf aus ist, Eindruck zu schinden. Gutes Essen muss auch nicht immer teuer sein, wichtig ist nur, dass sich der Koch überlegt, wie er das Beste aus einem Produkt herausholen kann.

Deiner Meinung nach sind also Anlässe wie Kochwettbewerbe mit Vorsicht zu geniessen?

Wettbewerbe dienen oft auch zur Aufwertung des Images eines Restaurants. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass viele Betriebe die Lehrlinge monatelang auf solche Anlässe vorbereiten. Und was daraus folgt, ist lediglich, dass der Wettbewerber nicht die eigenen Ideen umsetzt, sondern diejenigen des Chefkochs. Eine weitere Kehrseite des Wettkochens ist, von mir aus gesehen, dass die Speisen nicht einmal mehr aufgegessen werden; das meiste wird weggeworfen, obwohl es noch brauchbar wäre.

Erzählst du uns zum Abschluss eine Anekdote aus deiner Zeit als Köchin?

Da gibt es viele (lacht)! Einmal hatten ich und vier andere Lehrlinge die Möglichkeit, die sieben Bundesräte zu bekochen. Dummerweise hatten die andern beschlossen, dass ich diejenige sein würde, die den Hauptgang, Ente, vor dem Anrichten auf einer Platte präsentieren sollte. Erst als ich vor der Regierung auftrat, bemerkte ich, dass sich einer der andern Lehrlinge einen Scherz erlaubt hatte und der armen Ente vor ihrem Auftritt einen Endivien Salat in den Allerwertesten gesteckt hatte. Ich musste mich zusammenreissen, um nicht in Lachen auszubrechen, und konnte nur hoffen, dass keiner der sieben Bundesräte von der misstratenen Ente oder von der misstratenen Jugend allzu viel bemerkt hat!

Text und Foto: Jeanne Kreis



Katrin Jordi im Gespräch.

Sommerfest der Primarschule Kirchenfeld

Zum ersten Mal seit Jahren veranstaltete die Primarschule Kirchenfeld unter der Leitung des Elternrates am 1. Juli 2009 ein Sommerschulfest. Dank tatkräftiger Unterstützung vieler Eltern konnten rund 600 Besuchende dem Sommerferienstart entgegenfiebern.

Kindergeschrei hallt über den Pausenplatz und eine leichte Grilldunstglocke hängt über der Primarschule Kirchenfeld. Erwachsene prostern sich zu, Buben hüpfen Bällen hinterher, irgendwo kreischen einige mit Wasserpistolen traktierte Mädchen. Ferienstimmung liegt in der Luft; das Eichholz plötzlich mitten im Kirchenfeldquartier.

Sieben OK-Mitglieder, sieben Sitzungen

Etwas gestresst, aber sichtlich erfreut taucht mitten aus der Kinderschar die OK-Koordinatorin Flavia Nicolai auf. Bei einem Fondue-Essen und einem Glas Wein sei vor einem Jahr die Idee entstanden, ein Sommerschulfest zu organisieren. Zu dritt sei man zusammengesessen und habe erste Ideen ausgetauscht. «Bald wurde auch der Schulleiter, Lukas Wälty, in die Planung miteinbezogen», erklärt Nicolai. In sieben Sitzungen habe ein OK-Team, bestehend aus vier Elternteilen, zwei Lehrkräften und dem Schulleiter das Fest auf die Beine ge-

stellt. Bereits früh wurden auch die Schulklassen beteiligt. Ziel war es, ein Fest der Schule für die Schule zu organisieren. Somit konnte auch jede Klasse ihr eigenes Projekt einreichen, welches anschliessend durchgeführt wurde.

Von Sägemehl und Wasserrutschen

Das Highlight des Sommerfestes war mit Abstand die horizontale Wasserrutsche. Stark frequentiert war auch der Sägemehlkreis, in welchem die Kleinsten ihre Kräfte unter Beweis stellen konnten. Nebst Torwandschiessen, Jonglierwettbewerben, Dartwettkämpfen und einem eigenen Spielcasino, war auch für das leibliche Wohl gesorgt: «Wir organisierten 800 Kalbsbratwürste, 30 Kilogramm Brot und haben sogar ein selbstgebrautes Bier im Angebot», verkündet Flavia Nicolai.

Trotz einigen Regentropfen genossen rund 600 Besucherinnen und Besucher den Schulferienbeginn in der Primarschule Kirchenfeld. «Mit unserer Festidee wollen wir auch den

Kontakt unter den Eltern ausbauen. Eventuell bildet dieser Anlass den Auftakt für weitere Sommerschulfeste», hofft Flavia Nicolai mit Blick in die Zukunft und fügt an: «Überhaupt wäre ein solcher Anlass ohne Mithilfe unzähliger engagierter Eltern nie durchführbar gewesen.»

Konrad Weber



Nass und heiss begehrt: die Wasserrutsche – das Highlight des Festes.

Foto: Christina Marbach

Gesunde Schule

Die koordinativen Fähigkeiten von Kindern in der Schweiz sind gemäss Studien in den letzten Jahrzehnten immer schlechter geworden. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken und um ein gesundheitsförderndes Arbeits- und Lernumfeld zu schaffen, hat sich das Manuel-Gesundheitsteam, zusammen mit weiteren Teams der Stadt, in den letzten Jahren unter anderem den Themen Bewegung und Ernährung angenommen.

Die Themenschwerpunkte und Projekte sind je nach Alter und Bedürfnissen der Schulkinder unterschiedlich. So konzentriert sich die Koordinatorin Cécile Bigler, die für die ersten bis vierten Klassen der Schulhäuser Manuel, Pavillon und Wittigkofen zuständig ist, seit zwei Jahren auf die Bereiche Bewegung und Ernährung. Zum Thema «bewegte Schule» wurde eine LehrerInnenweiterbildung organisiert, um den Lehrkräften Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie Bewegung in den Unterricht einbauen können. So wurden zum Beispiel Ballkissen gekauft, auf denen die Kinder balancierend, konzentrationsfördernd lernen kön-

nen. Eine weitere Aktion des Gesundheitsteams war die Anschaffung von Pausenkisten für Unter- wie Oberstufe, gefüllt mit Pingpongschlägern, Springseilen, Frisbees, Bällen, Mühle und vielem mehr. «Körperliche und geistige Beweglichkeit haben einen starken Zusammenhang», sagt Cécile Bigler. Deshalb hat sie vor einigen Jahren ein weiteres Projekt ins Leben gerufen: Grand Prix! Die 2.-4. Klasse startete dieses Jahr mit 60 Kindern. Bedingung zum Mitmachen sind sechs gemeinsame Trainings. Mittlerweile treffen sich auch viele Mittel- und OberstufenschülerInnen am grossen Lauffest. Im Frühling fanden zudem im Manuel und Wittigkofen Projektwochen statt mit vielen Spielen und Tänzen.

Im Bereich der Ernährung gibt es das Schulhausznüni: Jeweils eine Klasse bereitet für die anderen Klassen der Unterstufe ein gesundes «Znüni» zu. Zusätzlich werden den Eltern Tipps zu gesunder Ernährung gegeben.

Vorwiegend für die 5.-9. Klassen zuständig ist die Koordinatorin Isabelle Schaub. Für die Eltern der Oberstufenkinder organisierte das Gesundheitsteam einen Vortrag zum Thema Stress, in dem Gelassenheit im Schulalltag konkret geübt werden konnte. Zur Zeit wird ein eintägiger Workshop für Schülerinnen und Schüler der fünften Klassen durchgeführt. In den MfM-Projekten «Die Zyklus-Show» für

Mädchen und «Agenten auf dem Weg» für Knaben geht es um spielerische und altersgerechte Aufklärung. Zu den beiden Workshops gehört auch je ein Elternabend.

Finanziert wird das Gesundheitsteam Manuel vom Berner Gesundheitsdienst. Pro Koordinatorin steht jährlich ein Betrag von 1400 Franken zur Verfügung. Für grössere und teurere Projekte kann zudem das Schweizerische Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen angefragt werden, in dem die Manuelschule Mitglied ist.

Das Gesundheitsteam unterstützt Projekte der Lehrkräfte, der Schulleitung, der SchülerInnen und Schüler, der Eltern und der Tagesschule. Mithilfe verschiedener Aktionen, Projekte und Veranstaltungen werden so Kinder, Lehrkräfte und Eltern für eine gesunde Lebensweise sensibilisiert.

Ramon Tissafi



60 TeilnehmerInnen des GP Bern Team Manuelschule, 2.-4. Klasse.

Foto: zvg

Historisches Museum

bis 18.10. **Kunst der Kelten** (700 vor bis 700 nach Chr.)

Einstein Museum: Einsteins Leben und Werk

Sammlungsausstellungen: Bern und das 20. Jahrhundert | Steinzeit, Kelten und Römer | Vom Frühmittelalter zum Ancien Régime | Berner Silberschatz | Kunst aus Asien und Ozeanien | Grabschätze aus Altägypten

Info Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, 3000 Bern 6, Tel. 031 350 77 11, Fax 031 350 77 99, info@bhm.ch, www.bhm.ch

Naturhistorisches Museum

bis 31.10. **Es war einmal ein Fink**, Sonderausstellung 150 Jahre Evolutionstheorie

6./8./9.10. «Nicht zum Kuschneln» – Von echten und falschen Bären | Uwe Schönbeck & Dr. Christian Kropf | 19.30 Uhr | Fr. 15.–/10.– | frühzeitige Res. empfohlen

Dauerausstellungen c'est la vie, Geschichten aus Leben und Tod | Steine der Erde | Tierwelt Afrikas und Asiens | Knochenschau | Wirbeltiere der Schweiz | Käfer & Co. | Flossen - Füsse - Flügel

Führungen Jeden ersten Mittwoch des Monats 18 Uhr am folgenden Donnerstag 12.15 Uhr

7./8.10. **Bernhard Hostettler:** Werkstattführung im Fossilienpräparatorium

4./5.11. **Martin Troxler / Sirpa Kurz:** Präparationstechnik im Wandel

2./3.12. **Christian Kropf:** «Pas de deux» – Tanz der Geschlechter

Entdecker-Ecke

ein museumspädagogisches Angebot | Sa/So ab 10 Uhr | Mi/Fr ab 14 Uhr | während der Ferien zusätzlich Di/Do ab 14 Uhr

Info Naturhistorisches Museum, Bernastr. 15, 3005 Bern, Tel. 031 350 71 11, Fax 031 350 74 99, contact@nmbe.ch, www.nmbe.ch

Alpines Museum

bis 22.8.10 **Zimmer frei.** Alpenhotels zwischen Abbruch und Aufbruch (Sonderausstellung)

Führungen

22.9./6.10./3.11. Öffentliche Führung | 17.30 Uhr

27.9./25.10./15.11. Szenische Führung: «Geschichten(n) aus dem Hotelgang...» | 11 Uhr

18.10./1.11. Familienführung: Postkartengrüsse! | 11 Uhr

Veranstaltungen

8.10. **«Check-in Zimmer 202»:** Alpenbad Adelboden – Nachhaltigkeit in den Alpen | 18.30 Uhr

5.11. **«Check-in Zimmer 201»:** Hotelarchiv Schweiz – Gibt es einen Hotelstil? | 18.30 Uhr

Info Schweizerisches Alpines Museum, Helvetiaplatz 4, 3005 Bern, Tel. 031 350 04 40, Fax 031 351 07 51, info@alpinesmuseum.ch, www.alpinesmuseum.ch

Kunsthalle Bern

13.9.–11.10. **VOIDS:** eine Retrospektive leerer Ausstellungen

24.10.–6.12. **Deimantas Narkevičius:** The Unanimous Life (Filme)
Di–Fr 11–18 Uhr, Sa/So 10–18 Uhr

13.9./11.10./25.10./6.12. Öffentliche Führungen | 11 Uhr

Info Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, 3005 Bern, Tel. 031 350 00 40, Fax 031 350 00 41, info@kunsthalle-bern.ch; www.kunsthalle-bern.ch

Museum für Kommunikation



ab 16.10. **Gerücht** | Nachrichten zwischen Information und Fehlinformation

Dauerausstellungen nah und fern: Menschen und ihre Medien | As Time Goes Byte: Computer und digitale Kultur | Bilder, die haften: Welt der Briefmarken

Führungen jeden So | 11 Uhr «Wie der Elefant auf die Briefmarke kam» für Kinder von 4–10 J. | 13 Uhr Wechselausstellung | 15 Uhr «As Time Goes Byte»

Info Museum für Kommunikation, Helvetiastr. 16, 3005 Bern, Tel. 031 357 55 55, Fax 031 357 55 99, communication@mfk.ch, www.mfk.ch

Zentrum Paul Klee

bis 21.2.10 Das grafische Werk Paul Klees

Info Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtländ 3, 3006 Bern, Tel. 031 359 01 01, Fax 031 350 01 02, kontakt@zpk.org, www.zpk.org

Konzerte Waldaukapelle

11.9. René Perler, Bassbariton; Louise Gaugler, Sprecherin; Simon Bucher, Klavier: Lieder von Franz Schubert | 19 Uhr

13.9. Monika Urbaniak, Violine; Ria Wolff, Viola; Tobias Schabenberger, Hammerklavier: «Josef Haydn und seine Zeitgenossen» | 11 Uhr

30.10. «Clarinet Ensemble»; Sven Bachmann, Eveline Eichenberger, Wenzel Grund: Werke von Mozart, Händel und Kratochvil | 19 Uhr

Campus Muristalden Muristrasse 8

13.9. café philosophique mit Ursula Pia Jauch

18.10. café philosophique mit Detlef Staude

1.11. café philosophique mit Hans Saner
jeweils 11.30–13.30 Uhr | Bistro

17.9. DenkBar mit Dominique Gisin | 19.30 Uhr | Aula | Fr. 15.–/10.–

27.10. Film Bar «Desert – Who is the Man?» mit Felix Tissi | 18.30 Uhr | Aula | Fr. 25.–/15.–

6.11. Konzert An Làr (Celtic Folk) | 20 Uhr | Aula | Fr. 15.–/10.–

Regelmässig

Treffpunkt Wittigkofen (Tel. 031 941 04 92):

Krabbelgruppe: für Eltern mit Kleinkindern | Mo 15 – 17 Uhr

Fit/Gym für SeniorInnen: Di 8.30 – 9.30 Uhr und 9.30 – 10.30 Uhr (ausser Schulferien)

Hatha-Yoga: Mo 18.15 – 19.50 Uhr

Spielgruppe Jupizolla: Mo, Di und Fr 9 – 11.30 Uhr

Aerobic: Mo und Do 19 – 20 Uhr und Mi 9 – 10 Uhr

Kindernachmittag: Mi 14 – 16.30 Uhr

Ich lerne Deutsch und mein Kind auch | Mi 14.30 – 16.30 Uhr (ausser Schulferien) | Info und Anmeldung: Schulamt 031 321 64 43

isa – Ich lerne Deutsch (mit Kinderhütendienst) | Stufe III: Di und Fr 14–15.50 Uhr | Stufe IV: Di und Fr 16.10–18 Uhr | Info: ISA Tel. 031 310 12 70

Spielgruppe Jolimont: für 2-sprachige Kinder (Spanisch – Deutsch) | Mi, Do und Fr 8.45–11.45 Uhr | Heimatsprachkurse Spanisch für Kinder von 4 1/2–7 J. | Mi 14.30–16.30 Uhr | Kirchgemeindehaus Petrus | Infos: Tel. 031 352 32 78 od. 031 352 28 10

Klassische Konzerte: Elfenau Park | Elfenauweg 50 | Informationen Tel. 031 356 36 36 | Programm verlangen

Phönix-Tanzfest: Fr 20.30 – 0.30 Uhr | Rauchfrei, ohne Schuhe | Für Leute von 18 – 88 | Ostermundigenstr. 71 (Haus KWB)

Offene Mittagstische:

Domicil Alexandra | täglich | Anmeldung Mo bis So | Tel. 031 350 81 10

Domicil Egelmoos | täglich 11.30 – 12.30 Uhr | Anmeldung bis 9 Uhr | Bürglenstr. 2 | Tel. 031 352 30 00

Seniorenvilla Grüneck | Mo bis So | Grüneckweg 14 | Anmeldung Tel. 031 352 51 64

Pflegezentrum Elfenau | täglich | Elfenauweg 68 | Anmeldung Tel. 031 359 61 11

Domicil Elfenau | Mo – So | Anmeldung bis 8 Uhr, für Sa und So bis Fr | Brunnadernrain 8 | Tel. 031 350 52 39

tilia Pflegezentrum Wittigkofen | Jupiterstr. 65 | Tel. 031 940 61 11

Elfenau Park | Elfenauweg 50 | Tel. 031 356 36 36

Pfarreizentrum Bruder Klaus | Ostring 1 d | am letzten Fr im Monat | 12–14 Uhr | Menu Fr. 11.–, Kinder bis 10 J. Fr. 7.– | Anmeldung bis Mi Mittag unter www.kathbern.ch/bruderklausbern (Rubrik Veranstaltungen) oder Tel. 031 350 14 14

familientreff Bern | Mo bis Fr | 12.00 Uhr | Muristr. 27 | Tel. 031 351 51 41 | Anmeldung bis 9.00 Uhr | Menü Fr. 12.– | für Kinder Fr. 1.– pro Altersjahr, max. Fr. 6.–

Quartiertreff Murifeld:

Mittagstisch Gastroprojekt Murifeld | Mo bis Fr | 11.45 bis 14 Uhr | Muristr. 75 A | Tel. 031/352 94 99 | nur während den Schulzeiten | Fleischmenü 12.50 / Vegimenü 10.50 / 1/2 Menu Fr. 10.50/8.50 / Kinder bis 6 J. 3.– / Schüler bis 16 J. 6.– / Jugendliche ab 16 J. 8.– | Preise inkl. Suppe & Salat. Infos: www.murifeld.ch

«Abebeiz»: s. Monatsprogramm an den Infosäulen | ab 15.10. wieder jeden 3. Do im Monat: Crêpes françaises mit Ines | jeden 2. Fr und Sa: «Big Mama's» African Dinner | jeden 3. Fr und Sa: Abeta kocht | jeden 3. So: Indisches Buffet (ab 17 Uhr)

Kultur-Arena Wittigkofen

11.10.– 7.11. **Ausstellung «im Dialog»** | Bilder von Hans-Ulrich Brunner | Skulpturen von Ivo Soldini | Mo–Fr 14–18 Uhr | Sa/So 14–17 Uhr

10.10. Vernissage mit musikalischer Umrahmung | 18–21 Uhr

7.11. Finissage | 15–17 Uhr

Treffpunkt Wittigkofen

2.10. **Konzert MSG Kammerorchester Bern** | Opernschau 2009 | 20 Uhr | Saal | Vorverkauf Tel. 031 382 66 12

7.10. **Offener Frauentreff** | Filmabend | 19.30 Uhr

17.10. **Kleiderbörse** | 9–14 Uhr | Annahme: 16.10. (13–17 Uhr) | Rücknahme: 19.10. (15–17 Uhr)

4.11. **Offener Frauentreff** | Sterbende betreuen: Therese Nyffenegger erzählt | 19.30 Uhr

14.11. **JUPI-Zmorge** für alle | 8.30–11 Uhr

14.11. **Bücher Basar** | ab 9 Uhr

2.12. **Offener Frauentreff** | ab 18 Uhr | Anmeldung erwünscht

Info Treffpunkt (TP) Wittigkofen, Jupiterstr. 15, 3015 Bern, Tel. 031 941 04 92, Fax 031 941 04 94, tpw@petrus-kirche.ch, www.wittigkofen.ch, www.petrus-kirche.ch

StattLand

Öffentliche Rundgänge im Stadtteil IV:

19.9. Bern 68 | 14 Uhr | ab Nydeggkirche bis Kunsthalle

10.10. Bern mächtig | 14 Uhr | ab Restaurant Rosengarten bis Zytglogge

17.10. Bern 68 | 14 Uhr | ab Nydeggkirche bis Kunsthalle
keine Anmeldung erforderlich | Fr. 20.–/15.–

Info Verein StattLand, Tel. 031 371 10 17, info@stattland.ch; www.stattland.ch

Verschiedenes

14.9.–27.9. Wanderausstellung über invasive Neophyten (neue gefährliche Pflanzen) | Egelsee

17.10. Grosses Oktoberfest | Domicil Alexandra, Alexandraweg 22

25.10. Volksfest für den BärenPark | Umgebung Bärengraben | 9.30–18 Uhr

ab 25.11. Mütter,Väter & Co., Veranstaltungsreihe über Kinderfragen zu Religion, Moral und Ethik | Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstr. 40 | 19.30–21.30 Uhr | weitere Daten: 7.12., 17.3., 28.4., 19.5. | Auskunft und Anmeldung Beatrice A. Wolf Tel. 031 352 73 07, b.a.wolf@nydegg.ch

Elfenau Sommer (Grosse Orangerie, Elfenauweg 91)

12.9. Knabenmusik Bern | 17 Uhr

13.9. Orchestre de chambre romand | 17 Uhr

19.9. CAMERATA BERN | 17 Uhr

20.9. Stadtmusik Bern | 10.30 Uhr

jeweils Eintritt frei / Kollekte willkommen

Veranstaltungshinweise bitte bis 4.11.2009 an: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder an redaktion@quavier.ch. Die Redaktion übernimmt für die Termine keine Verantwortung. Aktuelle Anlässe werden auch auf der Website publiziert: events.quavier.ch

Rückseiten, Kehrseiten, Kehrschlaufen

Alles hat zwei Seiten. Mindestens! – Wir promenierten durch den Stadtteil IV auf der Suche nach andern Ansichten. Und kehrten mit ein paar Bildern zurück. Wo waren wir? (Lösungen auf Seite 26). *Ideen, Text und Fotos: rt,kw,vk,ar*



1. Diese ehemalige Heubühne dient heute als Lagerraum der Stadtgärtnerei. Zu welchem Gebäude gehört sie?



2. Auch Bern hat seinen «Grand Palais». Bei welchem Platz?



3. Fabrik oder was? Wie heisst dieses Gebäude am berühmten Kreisel?



4. Beinahe die lieblichste Kehrschleife Europas! Nach welchen Fabelwesen ist die Bus-Endstation benannt?



5. Bei diesem Chüngelistall kehrt Tram Nr. ... ?



6. Muschel, Salzberg, Wanderdüne? Welchen Namen trägt das Objekt im Zentrum des Bildes?



7. Welcher Halle wendet die Dame ihre Rückseite zu?

Ausflug ins hohe Alter



Tedy Hubschmid.

Die Anfrage für diesen Text erreichte mich vier Tage vor dem Spitalertritt zum Einpflanzen einer Hüftgelenkprothese. Nach der Operation fand ich mich wie um 30 Jahre gealtert im Spitalbett wieder, völlig **pflegebedürftig**, mit vier Schläuchen im Leib, das geflickte Bein in einer Schaumgummischiene geborgen. Seither sind einige Wochen vergangen, in denen ich fast täglich um einige Jahre jünger geworden bin – ein bemerkenswertes Erlebnis. Von dieser Reise möchte ich berichten.

Die Erinnerungen an die ersten Stunden nach der Operation sind überdeckt von den hohen Dosen Schmerz- und Beruhigungsmittel. Ich weiss nur noch, wie dankbar ich war für den Halt, den mir die freundlichen, kompetenten und diskreten Pflegefachfrauen gaben. Bereits am ersten Abend ermunterten sie mich, **fürs Essen an den Bettrand** zu sitzen. Es tat gut, aus der Horizontalen herauszukommen. Liegen konnte ich nur auf dem Rücken, was für mich völlig ungewohnt war und daher Schlafstörungen verursachte.

Schmerzen waren kaum ein Problem; bloss bei einer unbedachten oder neuen Bewegung schoss ein kurzer heftiger Schmerz ein. Der verklang rasch – aber er löste Angst aus, ich könnte etwas kaputt gemacht haben: die Prothese gelockert oder die Gelenkkapsel zerrissen. Ich stellte mir das ja so **heikel und zerbrechlich** vor. Nie hätte ich gedacht, dass ich derart zu verunsichern wäre. Am liebsten hätte ich den Chirurgen immer um mich gehabt für all die auftauchenden Fragen. Vor Jahren hörte ich von einer Studie an zuckerkranken Menschen, die ergab, man müsse ihnen zehnmal erklären, was Diabetes ist – nicht bis sie es wüssten, nein, bis sie aufhörten zu sagen, man habe es ihnen noch nie erklärt. Ungefähr so ängstlich und informationshungrig war ich geworden!

Nun wurde ich mobilisiert. Ein- und Aussteigen aus dem Bett sind erwähnenswert. Im Liegen geht das gesunde Bein sorgsam unter das kranke, das völlig steif ist und sich bei unbedachten Bewegungen heftig wehrt. Das gesunde Bein hebt das kranke sorgsam auf und hält es in der Schwebelage, während sich der ganze Körper auf der Bettkante nach aussen dreht, worauf das kranke Bein sorgfältig auf den Boden gesenkt wird – eine liebevolle Angelegenheit, die mich jedes Mal rührte. Da die Bewe-

gungen so **langsam** vonstatten gehen, muss bedacht werden, alle notwendigen Utensilien wie Nadel, Medikamente, Serviette, Lektüre oder Schreibzeug schon vor der Drehung des Körpers an die richtige Bettseite zu verschieben. Sonst sind sie hoffnungslos ausser Reichweite.

Das **Anziehen** wird zur alle Kräfte absorbierenden **Hochleistung**: Der kranke Fuss, über den die Hose zu ziehen wäre, befindet sich unerreichbar weit unten und vorn. Es gilt, das richtige Hosenbein mit dem richtigen Eingang voran auf den Fuss zu werfen, worauf ich mit dem gebogenen Ende meines 60 cm langen Schuhlöffels die Hose bis in Reichweite heraufziehen kann. Wenn ich ganz angezogen bin, muss ich zur Erholung kurz ins Bett zurück. Auch das Einsteigen ins Bett verlangt einen sorgfältig geplanten Ablauf. Ich stehe etwa 60 cm von der Bettkante entfernt, Rücken zum Bett, mache mit dem gesunden Bein einen Schritt nach hinten und setze mich. So erhält das kranke Bein die nötige Distanz; die Hüfte lässt sich ja nur wenig biegen.

Täglich kommt die Physiotherapie zweimal vorbei, um mich das Gehen zu lehren. Trotz zwei Beinen und zwei Krücken stehe ich sehr wackelig, was mich überrascht. Zuerst die Stöcke 30 cm nach vorn stellen – kein Problem. Dann sollte das kranke Bein einen Schritt tun. Das Bein versagt. Erst nach mehreren Anläufen findet mein Körper die Lösung: Rechts stelle ich mich auf Zehenspitzen, was das kranke linke Bein soweit entlastet, dass es den Schritt machen kann. Es geht auch, wenn ich den Oberkörper stark nach rechts beuge. Die Therapeuten vermuten, mein linkes Bein sei zu lang geworden – grosse **Aufregung**. Der Chirurg klärt am nächsten Tag das Problem: Aus dem mit dem Meissel bearbeiteten Beckenknochen ist Blut in die Oberschenkelmuskulatur geflossen, worauf der Körper den Muskel abstellt. Richtig, nach zwei, drei Tagen arbeitet die Beinmuskulatur wieder, das Bein hat seine «richtige» Länge gefunden und kann sich wie gewohnt nach vorn verschieben. Ich gehe nun im Dreitakt: Stöcke, kranke Bein, gesundes Bein, dann wieder Stöcke... Nach zwei Tagen Üben geht es an die Treppe, auch hier im Dreitakt, aber in andern Reihenfolgen, je nachdem ob es nach oben oder nach unten geht.

Ich will Sie nicht mit weiteren Details langweilen – was mir neu und beeindruckend war: **Alltägliche** Abläufe, die ich sonst gedankenlos nebenher verrichte, verlangen plötzlich volle **Konzentration**. Alle meine Energie geht drauf für die Bewältigung des blossen Alltags. Das ist es, was mir das Gefühl gab, um 30 Jahre geal-

tert zu sein. Wie ein Jungbrunnen wirkt dann das Erleben, dass die gewohnten Automatismen sich schrittweise wieder einstellen, womit ich täglich einige Jahre jünger werde.

Ja, und dann besucht mich ein Freund, der auch an Krücken geht, aber er hat MS; und ihm geht es täglich etwas schlechter.

Tedy Hubschmid

ZITATE

Das ist die Kehrseite der Medaille!

Woher diese Redewendung stammt, weiss auch der DUDEN nicht. Aber er erklärt, was sie aussagt: «Das ist das Nachteilige an einer an sich vorteilhaften Sache» (DUDEN, Redewendungen, 3. Aufl., Mannheim 2008).

Das Wort «Medaille» kommt vom lateinischen «metallum» und wurde im Italienischen zu «medaglia». Medaillen haben Ähnlichkeiten mit den Münzen, sind aber normalerweise keine Zahlungsmittel. Sie dienen als Geschenke oder Auszeichnungen für besondere Leistungen und erinnern oft an historische Ereignisse – dann redet man von «Gedenkmünzen». Solche gab es schon zur römischen Kaiserzeit. Ein Prachtsexemplar, aus Gold, wurde in Nordfrankreich, in Arras, gefunden.



Die Vorderseite (links) zeigt den Caesar Constantius Chlorus. Dieser hatte im Jahre 296 in Britannien gegen einen Rivalen einen Sieg erfochten.

Auf der Rückseite sehen wir den Sieger hoch zu Ross, im Vordergrund ein Kriegsschiff. Rechts kniet (!) die Stadtgöttin von Londinium (London) und feiert den «Wiederbringer des Ewigen Lichts».

Quelle: Max Bernhart, Medaillen und Plaketten, Braunschweig 1966, S. 5.

Welche Seite der Medaille als «Kehrseite» gilt, scheint Ansichtssache zu sein. Ohne Zweifel stimmt hingegen, was der Schriftsteller Heinrich Wiesner zum Thema beitrug: **«Die Medaille hat eine Kehrseite. Die Kugel viele.»**

(Neue lakonische Zeilen, München 1972) (ar)

Impressionen aus Guinea



Urs Meier.

Urs Meier, ehemaliger Delegierter in der QUAV 4, erlebt das Gefälle zwischen Nord und Süd hautnah: Er ist seit Ostern 2008 mit seiner Frau Susi in Afrika tätig, und zwar in der Mission, Schwerpunkt Familienarbeit. Wir dürfen aus seinen Berichten zitieren. (ar)

... «Jetzt sind wir voll beschäftigt, mit Menschen, Kultur, Sprache zurecht zu kommen.

Und mit der Riesenklüft zwischen unserem enormen Reichtum und der Armut der meisten Menschen hier. Ich bin tief beeindruckt von den Vielen, die tatsächlich mit 1 Dollar pro Tag zu leben fähig sind.» ... «Dabei ist Guinea eines der reichsten Länder überhaupt – Bauxit, Gold, Uran, Diamanten, Regen und bebaubares Land im Überfluss.»

... «Guten Rat brauchen wir oft: Der Nachbar haut den Baum um und sagt, es sei unser Problem, wenn der Telefondraht runterkommt. Es wäre kein Problem für mich, ihn wieder raufzumachen. Aber wenn der Draht über Nacht hängen sollte, ist er am Morgen bereits im Altkupfer. «Dieu merci» sauste der Baum neben dem Kabel runter. Dem Nachbarn war's auch lieber so. Auch wenn er der Meinung ist, uns brauche es nicht; jedem Musliman sei klar, wer Gott sei.»

... «Es ächzt auch in der guineischen Gesellschaft, und die alten Traditionen reichen nicht mehr aus – wie die Brücke der Hauptstrasse: Sie ist vor ein paar Jahren eingebrochen. Jetzt rollt aller Verkehr durchs Quartier, und das kleine Brücklein sieht auch schon ramponiert aus. Es wird nicht ewig halten ...»

... «Wir ticken einfach komplett anders als tout le monde hier ... Da fegte am Samstag nachts ein krasser Sturm über Kissidougou. An Schulen, Kirchen und Privathäusern flogen Teile der Wellblechdächer davon. Dies muss nun vor der Regenzeit noch geflickt werden. Aber die meisten Männer sind in ihre Dörfer gereist, um die Felder zur Pflanzung vorzubereiten, und das verfügbare Geld wurde bereits für das Saatgut ausgegeben. Woher kriegt man einen Vorschuss, um den Dachdecker zu bezahlen? Denn kaum jemand hat das nötige Werkzeug



In Conakry gibt's manchmal Strom.

und Knowhow, um das Dach selber zu reparieren.»

... «Ein junger Mann, gelernter Schneider, hat die Tretnähmaschine unserer Vorgängerfamilie geerbt. Aber es ging ein Teilchen kaputt, und er fand keinen Ersatz. Ohne Nähmaschine kann er nicht mehr schneiden und muss sich nun mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen. Er fragte uns um Hilfe für seine Maschine. Urs kramte seine Zänglein, Schraubenzieher und Pinzetten hervor, und zum grössten Erstaunen des Jungen war der verbogene Fadengreifer wieder repariert.»

Aus der Familienarbeit

... «Alle möglichen Themen sprechen wir in unseren Seminaren an, auch Familienbudget und Familienplanung, Kindererziehung und Kommunikation, maîtriser soi-même ... Die Männer fühlen sich oft bedroht von den Neuerungen; die Frauen schöpfen Hoffnung. Sie sind auch sehr interessiert am Wohl der Familie, der Kinder. Und sie arbeiten von früh bis spät.»



Konferenzküche, Essen für 300–400 Teilnehmende.

... «Dass Mann und Frau gleichwertig sind, anerkennen alle. Aber sie verstehen darunter nicht das Gleiche wie wir. So scheint es normal zu sein, dass ein Mann seine Frau schlägt. «Da muss sich eben die Frau demütig verhalten und unterordnen, damit der Mann sich wieder beruhigen kann.»

... «Änderungen wären so einfach, scheint uns. Aber dem stehen Traditionen entgegen, ein ganzes Dorf, eine grosse Familie, ... Gewohnheiten, die seit Jahrzehnten nicht reflektiert werden. Beispiel: Weil die Familie meines Mannes gegen Schwangerschaftsverhütung ist, kann ich nicht verhüten, obwohl ich erst 19 Jahre alt bin, bereits ein Kind habe und zwei Jahre vor der Matura stehe. Also setze ich halt ein Schuljahr aus, bis auch der zweite Junior bei der Grossmutter bleiben kann.»

... «Aus einem Rollenspiel zum Thema Konfliktbewältigung: Ein Ehemann, der am Sonntag mit seiner Familie ausgehen möchte, ärgert sich über die verspätete Ehefrau. Als diese endlich im Salon erscheint, fragt er sie: «Bist du bereit? Wo sind die Kinder? Ich schliesse dich ein, wenn ihr nicht bereit seid!» – Ruhig geht die Frau auf ihren Mann zu: «Wie wäre es, wenn du mir heute helfen würdest, die Kinder bereit zu machen?» Alles bricht in Gelächter aus – jede Familie kennt diese Situation, denn es ist überhaupt nicht üblich, dass der Mann nur den kleinsten Finger rührt im Haus. Aber wenn ein Paar eine solche Szene spielt, bedeutet dies wirklich, dass etwas ändern will und wird.»

... «Am Ende des Seminars kamen speziell die Frauen zu Susi, um sich zu bedanken. Es ist wie wenn sie etwas Neues geschmeckt hätten; ein kleiner Anfang, der ihr Leben bereichern wird.»

Texte und Fotos: Urs Meier, Kissidougou



Taxi, noch nicht voll besetzt!



Kissidougou führt öffentliche Abfallkübel ein.



Trinkwasser vom Grundwasser-Brunnen.

Wie kommen wir zum Frieden?

Als erste Schweizer Frau erhielt sie einen Ehrendoktor, zweimal war sie für den Friedensnobelpreis nominiert und 1965 wurde ihr der Albert Schweitzer-Preis verliehen: Gertrud Kurz-Hohl (1890–1972), auch als «Mutter Kurz» oder als «Flüchtlingsmutter» bekannt; nach ihr wurde 1993 im Schöngrünquartier der «Gertrud-Kurz-Weg» benannt.

«Wer ist mein Nächster? Niemand besser als Mutter Gertrud Kurz weiss die Antwort auf diese Frage.» Mit diesen einleitenden Worten in einer Sondernummer des «Christlichen Friedensdienstes» gratulierte alt Bundesrat F.T. Wahlen Gertrud Kurz zu ihrem 80. Geburtstag. Und er war froh, «dass Dunant und Pestalozzi nicht ohne Nachfolger waren». Wer war diese unermüdliche Frau, die es 1942 wagte, beim damaligen Bundespräsidenten Eduard von Steiger persönlich zu intervenieren und damit vielen jüdischen Flüchtlingen das Leben rettete?

Ein offenes Haus für alle Rat- und Hilfesuchenden

Die Frage, warum hungern so viele Menschen in den unterentwickelten Teilen unserer Erde, beschäftigte Gertrud Kurz schon als kleines Kind. Aufgewachsen im appenzellischen Lutzenberg wurde sie von ihrer Mutter oft bereits um 18 Uhr zu Bett geschickt; in der Dämmerung lag sie wach und dachte über diese Menschen nach. Später, als 22-Jährige, als sie mit ihrem Ehemann an den Berner Sandrain zog,

öffnete sie ihr Haus für Bettler und Landstreicher und gründete ein kleines eigenes Hilfswerk. Zu ihrer Familie gehörten also nicht nur der Gatte und die drei Kinder, sondern auch alle, die bei ihr Trost, Rat und Hilfe suchten. Anfang der 30er Jahre kam Gertrud Kurz erstmals in Kontakt mit der «Kreuzritter»-Bewegung, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg «Christlicher Friedensdienst» nannte und zu deren zentraler Person sie wurde.

Am meisten beschäftigte sie während der Kriegsjahre das Los der jüdischen Flüchtlinge. Als in Bern 1938 die ersten Verfolgten eintrafen, bot sie diesen ihre Hilfe an. Sie sorgte mit ihren Nachbarn für Unterkunft, Nahrung, Kleidung und Geld. Spontan organisierte sie dann ein Weihnachtsfest, an dem 90 – die meisten jüdische – Flüchtlinge teilnahmen. Diese sassen befangen an den festlich gedeckten Tischen und die Frage stellte sich: Wie sollten sie als Juden ein christliches Fest feiern? Gertrud Kurz stimmte kurzerhand das Lied «O du fröhliche» an, alle stimmten mit ein und fühlten sich an diesem Abend einander zugehörig, verbunden durch ihr gemeinsames Schicksal.

Gegen die restriktiven Massnahmen der Fremdenpolizei

1942 suchte Gertrud Kurz Bundesrat von Steiger an dessen Ferienort auf dem Mont Pélerin auf, um sich für die Rettung der jüdischen Flüchtlinge einzusetzen. In einem dreistündigen Gespräch mit dem damaligen Vorsteher des EJPD legte sie diesem die Not der Verfolgten und das Schicksal der Deportierten dar. Noch am gleichen Tag ordnete von Steiger eine Lockerung der Einreisebestimmungen an.

Von Bedeutung war auch, dass sich nicht alle Grenzbeamten an die restriktiven Weisungen des damaligen Chefs der Eidgenössischen Fremdenpolizei, Dr. Heinrich Rothmund, hielten – dass es Grenzwächter gab, die wegblickten, wenn Flüchtlinge die Schweizer Grenze überquerten. Einmal berichtete Gertrud Kurz Rothmund unerschrocken, wie sie selber, auf telefonische Anfrage eines Grenzwächters, die Erlaubnis gab, Flüchtlinge hereinzulassen. Auf dessen harsche Rüge begann die mütterliche Frau vor dem hochgewachsenen Mann plötzlich zu lächeln. Und auf seine Frage, was es da

noch zu lachen gebe, antwortete Gertrud Kurz: «Jetzt habe ich hinter Ihnen einen gesehen, der ist noch grösser als Sie!» Die Flüchtlinge konnten bleiben.

Keine Kämpferin, die polarisierte

Gertrud Kurz war keine Kämpferin, die polarisierte. Sie appellierte vor allem an die Menschlichkeit der Beamten und ging diese sehr direkt an; dabei argumentierte sie konkret und praxisbezogen. Zur Kriegsschuldfrage und Flüchtlingspolitik zeigten ihre Stellungnahmen, dass sie niemanden ausdrücklich anklagte; dafür erklärte sie die gesamte Bevölkerung für schuldig – auch sich selbst.

Auch nach den Kriegsjahren blieb Gertrud Kurz aktiv in der Flüchtlingshilfe. Besonders verbunden fühlte sie sich mit dem neu gegründeten Staat Israel und versuchte, junge Araber und Israelis zum Gespräch zusammenzuführen. Zu ihren Ehren wurde vor der Stadt Jerusalem ein Gertrud-Kurz-Wald gepflanzt.

Die Frage – wie kommen wir zum Frieden? – blieb die zentrale, die wichtigste Frage ihres Daseins. Auch am Ende ihres Lebens fragte sie sich: «Wie sollte es in der Welt weiter gehen?» Gertrud Kurz starb am 26. Juni 1972. Sie wurde auf dem Berner Schosshaldenfriedhof begraben; ihr Grab ist inzwischen aufgehoben worden.

Vanda Kummer

«Es gibt nicht nur verschüttete Häuser, sondern auch verschüttete Seelen. Wir müssen sie behutsam freimachen, damit sie das Licht, das von oben scheint, wieder sehen können.»

Gertrud Kurz

Quellen:

- Frau Dr. h.c. Gertrud Kurz zum 80. Geburtstag. Sondernummer des Christlichen Friedensdienstes, 15. März 1970
- Ursula Geiger: Mutter der Heimatlosen und Verfolgten. SJW Zürich Nr. 144, 1978
- Gertrud Kurz: Im Dienst des Friedens. Johannes Kiefel Verlag, Wuppertal-Barmen, 1966
- Kathrin Hafner und Lucia Probst: Im Dienste der Humanität. Geschlecht und Wissen, (Hrsg. C. Bosshart, D. Grisan, C. Späti), Chronos Verlag, 2004
- Alfred H. Häslar: Das Boot ist voll. Ex Libris Zürich, 1967
- Alfred H. Häslar: Einen Baum pflanzen. Pendo Verlag Zürich, 1996



Gertrud Kurz: Im Mittelpunkt all ihres Tuns stand der leidende Mensch.

Foto: Familienarchiv Kurz

«Ihre Maxime war die Menschlichkeit»

Andreas Kurz (Dr. phil. I, 1947), Enkel von Gertrud Kurz, lebt mit seiner Familie im Kirchenfeld am Dittlingerweg im Hause seiner verstorbenen Grossmutter – dort, wo sie während vielen Jahren lebte und ihre Friedensarbeit verrichtete. Seine Erinnerungen an sie sind noch sehr lebendig.

Herr Kurz, als Enkel von Gertrud Kurz haben Sie Ihre Grossmutter noch in lebhafter Erinnerung. Wie haben Sie sie erlebt?

Ich habe sie primär als ganz normale Grossmutter erlebt, auch wenn ich in späteren Jugendjahren realisierte, dass sie eine Grossmutter war, die nicht ganz der Norm entsprach. Sie selbst hat sich sehr bemüht, eine «gewöhnliche» Grossmutter zu sein. Sehr wichtig war ihr die Familie, eine für mich prägende Erinnerung. Viele Familienzusammenkünfte fanden bei ihr zuhause statt; oder man traf sich etwa auf dem Gurten, wenn alle kamen und ihre Wohnung dafür zu klein war. Meine Grossmutter hatte zehn Enkelkinder; sie hat sich um alle sehr gekümmert.

Hat sie bei diesen Anlässen oft von ihren Tätigkeiten erzählt?

Ja, aber ebenso viel wurde über familiäres gesprochen. Ihre Beschäftigung war innerhalb der Familie bei weitem nicht das einzige Thema.

Können Sie uns von einem für Sie besonders prägenden Ereignis/Erlebnis mit ihr erzählen?

Wenn ich meine Grossmutter in ihrer kleinen 3-Zimmer-Wohnung am Dittlingerweg besuchte, habe ich mich zuerst ins Wartezimmer gesetzt, bis sie frei war. Da waren ja immer viele Menschen, die bei ihr Rat suchten. Das Wartezimmer war gleichzeitig ihr Esszimmer. Zudem beschäftigte sie eine Schreibkraft, die in ihrem Schlafzimmer arbeitete. Ihre Wohnung war eine Mischung von Büro und Museum – es war recht chaotisch, chaotisch im guten Sinne. Die Zimmer waren überfüllt mit Papierbergen, Büchern und unzähligen Gegenständen aus fremden Ländern, die sie von ihren Reisen mitgebracht oder von den Hilfesuchenden bekommen hat. Dieses Bild war für mich sehr prägend. Ihr eigenes Büro war dann gleichzeitig das Wohnzimmer. Auch gab es eine Garage, die sie als Kleiderkammer benutzte. Wer immer ein Kleidungsstück brauchte, konnte sich dort eines aussuchen.

Ihre Grossmutter war eine begabte Rednerin, die bereits als Kind anderen Kindern Geschichten erzählte. Hatten Sie auch das Glück, als Kind von ihren Geschichten zu hören?

Weniger in Erinnerung sind mir Kinder geschichten, die sie mir selbst erzählt hat. Sie hat mir aber zahlreiche Kinderbücher von

ihren Reisen mitgebracht, allesamt mit persönlichen Widmungen. Viele Geschichten erzählte sie mir über die Menschen, die sie betreute. Unter ihnen befanden sich nicht nur Ausländer, respektive Flüchtlinge, da waren auch viele sogenannte Landstreicher, die bei ihr ein- und ausgingen, weil es immer etwas zum Mitnehmen gab. Oder sie erzählte von ihrem Besuch bei der Königin von Holland, über das Bäumchen bei Jerusalem, das sie gepflanzt hat; oder über ihr Erlebnis auf dem Mont Pélerin, wie sie dort Bundesrat von Steiger «die Postordnung durchgab». Das war dann Geschichtsunterricht eins zu eins.

Gertrud Kurz wurde oftmals als Nachfolgerin von Dunant und Pestalozzi bezeichnet, zweimal war sie sogar für den Friedensnobelpreis nominiert. Was bedeuteten ihr diese Ehrungen?

Sie hat daraus gar kein Aufheben gemacht. Als sie den Ehrendoktor erhielt, hatte ihr jemand bereits am nächsten Tag das entsprechende Briefpapier geliefert. Auf diese Idee wäre sie nie gekommen. Sie war sicher stolz und glücklich, aber selbst hat sie diese Ehrungen nie

nach aussen getragen; dafür waren andere Personen zuständig.

Noch ein abschliessendes Wort zu Ihrer Grossmutter?

Meine Grossmutter hat einfach «gemacht», ohne irgendwelche sichtbare politische Etikette. Auch dass ihr Mann Oberst im Militär war, spielte für ihre Arbeit keine Rolle. Ihre Friedensarbeit richtete sich nicht gegen, sondern für etwas. Es gab – zumindest nach meiner Erinnerung – mit den Enkelkindern kaum theoretische oder politische Diskussionen, vielleicht bewusst, vielleicht unbewusst, ich weiss es nicht. Meine Grossmutter war eine Frau der Praxis. Da waren die Menschen, ihre Probleme, da waren die Lösungen. Ihre Maxime war die Menschlichkeit. Tag und Nacht war sie engagiert, bis zum Tag, als sie krankheits halber ins Alexandraheim ziehen musste und wenig später im Spital verstarb. Obwohl seitdem beinahe 40 Jahre zurückliegen, treffen noch heute am Dittlingerweg an sie adressierte Briefe von diversen Institutionen ein.

Interview: Vanda Kummer



Andreas Kurz mit seiner Grossmutter Gertrud Kurz im Garten des Hauses am Dittlingerweg 4 (Mitte der Fünfzigerjahre).

Foto: Familienarchiv Kurz

Durch die Hintertür

Bin ich richtig hier? QUAVIER? Ja? Na dann, hallo! Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle: Füller, Fritz Fürchtebald Füller, Ihr neuer Kolumnist – frisch angekommen aus Deutschland, sozusagen hereingeschneit, mitten im Hochsommer. Fühle mich mächtig stolz, für Ihre Qualitätsquartierzeitung schreiben zu dürfen. Und dass ich dafür nicht den Inseratentarif zu zahlen brauche, sondern gratis darf! – Mitgebracht hab'ich meinen GROSSEN DUDEN sowie 2'345 Überstunden aus früherer Tätigkeit beim Kanton BE. Berndeutsch in Wort und Schrift versteh'ich leidlich.



Bananenbrücke – Nervenstrang zwischen der Welt der Waldau und dem Rest des Stadtteils IV.

Foto: zvg

Als mir die Redaktion vor einer Viertelstunde das Thema durchgab, sagte ich mir: «Kehrseiten?» – für Füller null Problem! So wieso pflege ich meistens durch die Hintertür einzukehren. Zugegeben, manchmal gibt's Scherereien wegen Alarmanlagen, vor allem bei Banken. Und kürzlich bin ich im Stadttheater irrtümlich direkt auf die Bühne geraten. Dort wurde ich Zeuge, wie ein entfesselter Bassgeiger des Orchesters auf eine zierliche Balletteuse eindrosch, worauf diese mit einem doppelten Salto auf den Kronleuchter flüchtete, aber mit ihm abstürzte, mitten in eine

Gruppe probender Schauspieler. «Saalschlacht!» brüllte ein Bühnenarbeiter ins Megaphon. Und der Regisseur, ein Zivildienstler, stöhnte: «Schon wieder.»

Den Stadtteil IV rolle ich ebenfalls immer von hinten auf, nämlich von Osten her, über die Bananenbrücke. Unsere Welt ist mit berühm-

ten Brücken reich bestückt – denken Sie bloss an die Brücke am Tay oder die Brücke am Kwai, an die Golden Gate Bridge bei Sonnenaufgang und an den Ponte Vecchio. Aber nirgends als hier im Vier steht eine Bananenbrücke. Dieses Wunderwerk der Technik ist schlicht einmalig. Es wurde soeben um 44 Meter verschoben und erstrahlt gegenwärtig in neuem Glanz.

Verbreitet sich das Virus über die Gratiszeitungen im Tram? Oder gar über's Internet? **Wir fiebern.** Wir fiebern der Eröffnung des Bärenparks entgegen. Nur noch wenige Tage trennen uns vom epochalen Ereignis. Bereits sind aus dem Hinterhof von Sponsoren erste Einzelheiten zum Festprogramm durchgesickert:

- Vorbeiflug der Patrouillesuisse und der Schwarzschwäne aus dem Offenen Stadtbach
- Stabhochspringer der Stabe (Stadtbauten Bern) überspringen die Finanzierungslücke (fünf Versuche)
- Eröffnung des Geologie-Lehrpfades («Von Geologen für Geologen»), mit Probesprengung
- Vorführung eines Prozess-Lawinenhundes
- Dazwischen: Spendenaufrufe des Gemeinderates

Der Unterschied zwischen dem ehemaligen Bärengraben und dem neuen Bärenpark: Damals bettelten die Bären!

Füller

QUAVIER WAR HIER

Erlebniswelten oder Ruhe und Abgeschiedenheit

Gekonnt und mit viel Liebe zum Detail thematisierte das Alpine Museum während neun Monaten eine kulturelle Problematik, die alle betrifft – Schweizer Bergler ebenso wie ausländische Grossstadttouristen: Welche Anstrengungen muss die Hotellerie in den Alpen unternehmen, um überleben zu können? Die ursprünglich bis Mitte August 2009 geplante Sonderausstellung «Zimmer frei» weckt Interesse und verlängert ihre Dauer bis im Sommer 2010.

Wer die Ausstellung «Zimmer frei» betritt, wird zugleich von der Réception über den Hotelflur in Ferienerinnerungen zurückversetzt. Zimmer 201, das erste von sieben offenen Hotelräumen, thematisiert den heutigen Trend zum schnellen Reisen, der mehr und mehr ältere Gäste mit sich bringt und zunehmend asiatische Urlauber anzieht. Gstaad, Davos, Saas Fee, Zermatt, das Schweizer Angebot ist gross, ebenso der Konkurrenzkampf unter den Gasthäusern. Zimmer 202 scheint Lösungen anzubieten, so zum Beispiel gigantische Bauprojekte in den Schweizer Alpen wie das seit 2002 geplante Alpenbad Adelboden, welches über 30 Millionen Franken kosten soll. Jedoch setzt längst nicht jeder Urlaubsort auf

spektuläre Architektur, die nicht selten zur Erhöhung von Berggipfeln beitragen soll. Mittelklassehotels und Jugendherbergen gehen wirtschaftlich einen anderen Weg: Sie erfüllen hohe Erwartungen für wenig Geld. Um den Sommertourismus zu beleben, werden traditionelle Konzepte mit innovativen Ideen verbunden. Alte Fotografien aus der Zeit um 1900 erinnern an Ruhe und Stressfreiheit, die unsere Schweizer Alpen mehr und mehr zu verlieren scheinen. Abgelegene Ferienorte wie Vnà im Bündnerland oder Binn im Wallis setzen auf Angebote für Menschen, die Ruhe und Einsamkeit suchen und entwickeln sich somit gegen und zugleich mit dem Trend unserer Zeit.

Und wer sich über kommende Ferienwochen freut, das Reiseziel aber noch nicht festgelegt hat, lässt sich vom Gebirgsrelief Schweizer Bergketten inspirieren: Die permanente Dauerausstellung des Alpinen Museums verschafft Einblick in jeden Winkel der Schweizer Alpen. Als vielseitig, professionell und sehenswert erweist sich das Museum also nicht nur durch die Sonderausstellung «Zimmer frei», sondern ebenso durch ein rundum besucherfreundliches Auftreten. Ein Muss für jeden Schweizer, und für alle andern nicht weniger bereichernd. (jk)



Hotelflur im Alpinen Museum.

Foto: alpinemuseum.ch

Lasst der Jugend ihren «Lärm»!

Die Elfenau und das Kirchenfeld sind bekannt als Naherholungsgebiete, wo es sich entspannen lässt und Ruhe garantiert ist. Die fiktive Geschichte von Marco, der stellvertretend für viele Jugendliche, die im Stadtteil IV aufwachsen, steht, zeigt, dass diese Ruhe eine Kehrseite haben kann: Sie kann einschränken und langweilen.

Menschen aus ganz Bern kommen an sonnigen Wochenenden in den Stadtteil IV, um mit ihren Hunden an der Aare spazieren zu gehen, durch den Dählhölziwald zu joggen, oder sich auf eine Bank zu setzen und auszuruhen. Die Sauberkeit, die Ordnung und vor allem die Stille werden geschätzt, nicht nur von den zahlreichen Besuchern und Besucherinnen, sondern auch von den meisten Anwohnern und Anwohnerinnen. Doch was hat dies für einen Jugendlichen, der in diesem Quartier aufwächst, zur Folge?

Marco, fünfzehn Jahre alt, ist musikbegeistert. Er hört gerne Musik, anders als die meisten seiner Freunde vor allem Reggae und Jazz, und er spielt selber Trompete. Schon oft hat er sich überlegt, einer Band beizutreten, einen Übungsraum zu mieten und vielleicht einmal eine eigene CD herauszugeben. Doch im Moment übt er noch bei einem Privatlehrer und so oft als möglich auch alleine.

Eines Donnerstagnachmittags kommt Marco aus der Schule nach Hause, nimmt seine Trompete und begibt sich auf den Balkon seines Einfamilienhauses. Er hat grosse Lust auf einen spontanen «Jam», wie er es nennt, mit seiner Trompete irgend ein Stück zu spielen und die Melodie improvisierend neu zu interpretieren. Nach wenigen Minuten des

Musizierens klingelt es an der Tür: Ein Mitarbeiter des gegenüberliegenden Altersheims bittet höflich, ob Marco der Trompete nicht einen Schalldämpfer aufsetzen, oder sonst zumindest etwas leiser spielen könne, wegen des Lärms. Marco entschuldigt sich, kehrt auf den Balkon zurück, füllt seine Lungen mit weniger Luft, spielt ein sanfteres Stück, leiser. Kurz darauf klingelt es wieder. Eine Spaziergängerin steht vor der Tür. Sie käme in diese Gegend, um sich vom täglichen Stress auszuruhen und zu sich selber zu finden und nicht, um «Punkmusik» zu hören. Er möge doch bitte aufhören Trompete zu spielen, vor allem nachmittags, wegen des Lärms.

Drei Jahre später, Marco ist mittlerweile achtzehn, hat eine Freundin, geht in ein Berner Gymnasium zur Schule und an Wochenenden in die Stadt tanzen. Manchmal wird seinen Freunden und ihm der ständige Ausgang an Freitag- und Samstagabenden zu viel. Dann mögen sie nicht in die Stadt fahren, eine Disco aufsuchen, die Nacht durchtanzen und morgens nach Hause laufen. Sondern sie nehmen sich kleine, portable Musikboxen, einen MP3-Spieler, ein Kartenspiel und ein paar Flaschen Bier und suchen sich ein Plätzchen, auf dem sie «chillen» können. Zu den optimistischen Worten und gemütlichen Tönen Bob Marleys spielen sie Karten und nehmen ab und zu ei-

nen Schluck Bier. Früher waren sie jeweils auf dem Schulhausgelände, doch das darf mittlerweile abends nicht mehr betreten werden, ein Securitasangestellter dreht seine Kontrollrunden, und sowieso gibt es dort gar keine Beleuchtung, was das Kartenspielen verunmöglicht. Danach kam die Zeit, als sie sich bei einem der Freunde in einem umgebauten Kellerraum trafen. Zur Einweihung des Raums gab es ein kleines Fest. Am nächsten Morgen erhielten sie eine Notiz des Hausbesitzers, der mit dem Rausschmiss drohte. Nachbarn hätten sich bei ihm beschwert, wegen des Lärms. Das Plätzchen, das sie nun gefunden haben, ist toll und ersetzt das Schulhausgelände und den Kellerraum zur Genüge. Zumindest bis ein Streifenwagen der Polizei auftaucht. Marco und seine Freunde werden darauf hingewiesen, dass es bereits neun Uhr abends sei und sie zehn Minuten Zeit hätten, von diesem öffentlichen Plätzchen zu verschwinden, und zwar mit ihren Musikboxen, wegen des Lärms.

Als Marco zweiundzwanzig Jahre alt ist, wohnt er immer noch im Stadtteil IV. Er studiert Musikwissenschaften, schreibt klassische Lieder und spielt nebenbei noch Trompete in einer Band. Kürzlich hat er von einem lokalen Alters- und Pflegezentrum eine Anfrage erhalten, ob er fürs nächste Hauskonzert ein klassisches Stück komponieren wolle. Begeistert schreibt er an diesem Lied, hört, wie es klingt, korrigiert hier was, ändert da was, bis es seinen Erwartungen entspricht. Am Konzert selber dirigiert er das Orchester zu seinem Stück. Vor allem die Bläser machen ihre Aufgabe ausgezeichnet. Nach dem Konzert gibt es viel Applaus, Küsschen und Blumen für Marco. Er lächelt, er ist zufrieden, dieser Moment ist für ihn eine Art Aussöhnung. Er geniesst den tosenden Applaus und die darauffolgende Ruhe. Beides existiert nebeneinander, ja gehört sogar zusammen.

Text und Foto: Ramon Tissafi



Kehrseite des stillen Quartiers: Dieses Bild musste gestellt werden.

Auflösung Fotorätsel von Seite 17

1. Grosse Orangerie; 2. Helvetiaplatz;
3. Kirche Bruder Klaus; 4. Elfen;
5. Nummer 3; 6. Paul Klee; 7. Kunsthalle

